



Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Jahrestagung über schlesische Persönlichkeiten

Biographien standen im Mittelpunkt der Jahrestagung 2005 der Stiftung Kulturwerk Schlesien, die traditionell wieder im nun renovierten Exerzitienshaus „Himmelsporten“ in Würzburg stattfand, und zwar diesmal vom 1. bis 3. Juli. Verbunden war diese Tagung mit einem Empfang des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien anlässlich der 70. Geburtstag ihrer Mitglieder Staatssekretär a. D. Dr. Wilhelm Knittel und Dipl.-Sozialwirt Hans-Joachim Kempe, der Mitgliederversammlung dieses Vereins und einer Sitzung des Kuratoriums der Stiftung.

Prof. Dr. Hubert Unverricht (Mainz) machte mit Adolph Hesse (1809-1863) bekannt, einem begnadeten Orgelspieler, der sich insbesondere dem Pedalspiel widmete, und der auch als Komponist von Orgelwerken hervorgetreten ist. Berlioz bezeichnete Hesse als einen „Riesen an der Orgel“, so daß es nicht verwundert, daß der 21jährige Hesse bereits in dem 1830 erschienenen Tonkünstler-Lexikon Schlesiens erwähnt wird. Auch heute noch werden immer wieder Orgelwerke von Adolph Hesse aufgeführt, der eine europäische Berühmtheit unter Organisten ist.

Porzellantasse mit der Ansicht von Jungferndorf, etwa 6 km sw. Weidenau in Österreichisch-Schlesien. Die zwischen 1837 und 1844 in der Schumannschen Manufaktur Berlin-Moabit hergestellte Tasse, zu der auch eine Untertasse gehört, hat einen äußeren Durchmesser von 9,8 cm und ist 6,8 cm hoch. Das Gut Jungferndorf hatte 1740 Johann Franz v. Montbach von Johann Winanko v. Werthenstein gekauft. Nach dem Tod von Johann Franz v. Montbach 1760 ging das Rittergut 1762 von der Montbach'schen Vormundschaft an Johann Christof v. Wimmersperg. 1800 übergab Freiin v. Wimmersperg Jungferndorf an ihre Schwester, die Frau des Johann Ernst v. Skal, in dessen Familie das Gut Jungferndorf bis 1945 verblieb. Die 2003 veräußerte Tasse war im Besitz von Prof. Dr. Ludwig Igálffy v. Igály (Wien).

Den 100. Geburtstag von Ruth Storm (1905-1993) nahm ihr Sohn, Prof. Dr. Peter-Christoph Storm (Wangen/Allgäu), zum Anlaß, über das Leben der „Chronistin schlesischen Schicksals“ mit ihrer doppelten Entwurzelung - 1921 aus Kattowitz O/S und 1946 aus Schreiberhau in Niederschlesien - zu berichten und durch die Lesung aus ihrem Werke die Schriftstellerin auch selbst sprechen zu lassen.

Eine Exkursion führte in das vor fünf Jahren eröffnete Museum Georg Schäfer in Schweinfurt, das einen bemerkenswerten Bestand an Originalar-

Liebe Leser,

nach dem ersten Teilumzug im Hause Kardinal-Döpfner-Platz 1 haben wir nun auch den letzten Umzug mit dem gesamten Büro und der Bibliothek geschafft. Und wir waren es auch!

Trotzdem haben wir am 1. August ein klein wenig gefeiert und Freunde, Nachbarn und Geschäftspartner zu einem kleinen Eröffnungsapéro eingeladen. Der Umbau der neuen Büroräume ist gelungen - dies fanden nicht nur die eingeladenen Gäste, und wir haben uns auch schon sehr gut eingelebt. Zwar hat sich die Bürofläche etwas verkleinert - wir mußten uns aufgrund dessen auch von Verschiedenem trennen -, doch wir finden unsere neuen Büroräume sehr schön. Freilich gibt es noch einiges zum Aufräumen und Ordnen.

Daß uns die Technik, sprich der „Globalplayer Deutsche Telekom“, aufgrund des Umzuges sehr lange im Stich gelassen hat, haben bestimmt viele von Ihnen bemerkt. Wir haben nun aber auch diese Hürde gemeistert und sind wieder telefonisch, per Fax und via e-mail unter der neuen Adresse: info@kulturwerk-schlesien.de zu erreichen.

**Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski**

beiden des 1815 in Breslau geborenen und 1905 in Berlin verstorbenen Malers Adolph von Menzel besitzt. Colleen Reuss M. Sc. führte gekonnt-locker in Leben und Werk des Künstlers ein und leitete auch die anschließende Führung durch das Menzel-Kabinett. In einer zweiten Führung stellte Brigitte Zwirlein Werke weiterer schlesischer Künstler in diesem Museum vor sowie solche der Münchner Malerschule. Die Tagungsteilnehmer zeigten sich überaus positiv überrascht von diesem noch relativ wenig bekanntem Museum mit Schwerpunkt auf der Kunst des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Am Samstag-Abend wurden die beiden neuesten Publikationen der Stiftung Kulturwerk Schlesien präsentiert. Vorstandsmitglied Johannes Schellakowsky M.A. (Würzburg) stellte, verbunden mit einem Gedenken an Kriegsende, Flucht, Vertreibung und Integration, die aktuelle Neuerscheinung zu diesem Thema mit dem Titel „Integration und Erbe“ vor, die Prof. Dr. Eberhard G. Schulz als langjährigem Vorstandsvorsitzenden gewidmet ist. Prof. Dr. Christian Andree (Kiel) machte mit der 'Bioergographie', mit Leben und Werk, Karl von Holteis (1798-1880) und dem neuen Aufsatzband über diesen schlesischen Dichter zwischen Biedermeier und Realismus bekannt. Darauf folgten Lesungen aus den Werken Holteis und Ruth Storms, vorgetragen von Wolfgang Thaler und Prof. Storm.

Als Beitrag des Vereins für Geschichte Schlesiens referierte Dr. Lucian Schiwietz (Bonn) über den kaiserlich-russischen Musikdirektor Adolph Henselt (1814-1889), der zu seinen Lebzeiten zu den angesehensten deutschen Musikerpersönlichkeiten gehörte. Der Klaviervirtuose wanderte 1838 nach Rußland aus, wo er das Wohlwollen der Zarenfamilie fand und 1861 sogar geadelt wurde. Da seine aus Schlesien stammende Frau das russische Klima nicht vertrug, erwarb Henselt ein Rittergut in Schlesien bzw. später eine Villa in Bad Warmbrunn, wo das Ehepaar alljährlich seine ausgedehnten Sommerurlaube verbrachte. Über diesen „Sommerlichen Rückzug in die schöne Provinz“ gibt es eine anschauliche Schilderung, aus der der Referent in seinem Vortrag zitierte.

Auf die neuesten Ergebnisse einer von ihr geleiteten internationalen Tagung Anfang Juni über Friedrich von Logau (1605-1655) konnte Prof. Dr. Sabine Seelbach (Münster/Oppeln) zurückgreifen, wobei sie Logaus Epigramme in inhaltliche und temporäre Kontexte einband und Tendenzen der Forschungen in den Bereichen Poetik, Ethik und Wirkungsgeschichte aufzeigte. So konnte das richtige Geburtsjahr Logaus festgestellt werden; er war auch entgegen früherer Annahme nicht Page am Brieger Hof, leistete dort auch keinen Hofdienst, und es gab auch keine Patenschaft des Herzogs von Brieg ihm gegenüber. Als Epigrammatiker litt Logaus Werk unter dem Fehlschluß, daß ein kurzes Epigramm nichts Bedeutendes aussagen könnte, doch erweist sich Logau bei genauerem Studium doch als Meister des Epigramms - und immer wieder lesenswert.

Ulrich Schmilewski

Umzug der Geschäftsstelle abgeschlossen

Mitten im Zentrum von Würzburg, in Sichtweite der Residenz, neben dem Dom hat die Stiftung Kulturwerk Schlesien seit 1955 im Hause Kardinal-Döpfner-Platz 1 ihren Sitz. Das Anwesen wurde als „Hof zum hl. Gallus“ um 1710 erbaut. 1784 ging es in den Besitz der Reichsfürsten von und zu

Guttenberg über. Am 16. März 1945 wurde das Anwesen durch Fliegerbomben zerstört und im Jahre 1952 von Karl Theodor Reichsfürst von und zu Guttenberg durch den Architekten Eugen Altenhöfer wieder aufgebaut. Im Erdgeschoß befand sich früher die Weinstube Buhl, vielen Würzburgern noch heute ein Begriff. Dieses Gebäude wurde im vorigen und in diesem Jahr im Innern umgebaut und mit einem neuen, schönen Außenanstrich versehen. Bauherr ist Philipp Reichsfürst von und zu Guttenberg, die Bauleitung lag beim Ingenieurbüro Prof. Dr.-Ing. Werner Vogt in Leipzig. Mit dem Umbau wird das Gebäude zu einem Ärzte- und Bürohaus umgewidmet.

Die Umbauten brachten für die Stiftung Kulturwerk Schlesien zwei Teilumzüge und einen abschließenden Gesamtumzug. War die Stiftung bisher in drei separaten Wohnungen auf verschiedenen Stockwerken untergebracht, befindet sie sich nun auf einer Ebene im Dachgeschoß von zwei der insgesamt drei Hausflügel, erreichbar über das mit einem Aufzug versehene Treppenhaus 2. Die Wohneinheit ist zweckmäßig nach den Bedürfnissen der Stiftung in Büro und Bibliothek in modernisierten Räumen aufgeteilt. Die etwa 40.000 Bände umfassende Bibliothek für Schlesische Landeskunde der Stiftung ist in einem geschlossenen Raum aufgestellt, wenn auch in alten, räumlich nicht optimal passenden Regalen. Hier wären der Stiftung Spenden zum Erwerb neuer Regale sehr willkommen.

Beim Umzug hieß es auch für die beiden Mitarbeiter der Stiftung „mit anpacken“. Eine Woche lang wurde der übliche Bürodienst ersetzt durch die Organisation der Arbeit der Möbelpacker, das Ausräumen der Umzugskartons, das Einordnen der Bücher und anderes. Das einzig Unerfreuliche war das Verhalten der Deutschen Telekom und ihrer Mitarbeiter, die es erst nach mehreren Anläufen zu verschiedenen, weit auseinanderliegenden Terminen schafften, den Telefonanschluß zu schalten. Und am Telefon hängt nicht nur dieses, sondern auch Fax, e-mail und Internet.

Wie heißt es so schön: Wer umzieht, hat was zu erzählen! Aber nun ist nahezu alles geschafft, und es kann normal gearbeitet werden.

Ulrich Schmilewski

Neue Publikation der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Zum 60. Jahrestagung des Kriegsendes hat die Stiftung Kulturwerk Schlesien in einem Bande vier Beiträge zum Thema der Integration der infolge des Krieges aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen herausgebracht. Die beiden Herausgeber, Johannes Schellakowsky und Ulrich Schmilewski, geben eine Einführung in den aktuellen Forschungsstand. Matthias Stickler untersucht die Wirkung der Vertriebenenverbände in der frühen Bundesrepublik zwischen 1949 und 1972 unter der Frage „Nationale Avantgarde oder Pressure Group?“. Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern stellt anschaulich Rudolf Endres dar. Und Ulrich Schmilewski als Geschäftsführer der Stiftung Kulturwerk Schlesien berichtet über Entwicklung und Tätigkeit dieser kulturellen Einrichtung seit deren Gründung 1952. Das dem langjährigen Vorstandsvorsitzenden Prof. Dr. Eberhard G. Schulz gewidmete Buch erschien im Bergstadtverlag W. G. Korn (siehe S. 51f.).

Vorstandswahlen beim Verein der Freunde und Förderer

Im Verlauf der Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien hielt auch deren Verein der Freunde und Förderer seine Mitgliederversammlung ab. Turnusgemäß wurden Vorstandswahlen abgehalten, wobei sich Sigismund Freiherr von Zedlitz als bisheriger 2. Vorsitzender und Jochen Hoffbauer als 2. Beisitzer nicht zur Wiederwahl stellten. Weitere Veränderungen im Vorstand gab es nicht, so daß sich dieser nun zusammensetzt aus Prof. Dr. Eberhard G. Schulz (1. Vorsitzender), Helmut Scheunchen (2. Vorsitzender), Diplom-Sozialwirt Hans-Joachim Kempe (Geschäftsführendes Vorstandsmitglied) sowie Gerhard Schmidt-Stein und Werner Glaubitz als die beiden Beisitzer.

Neue e-mail Adresse

Bitte benutzen Sie ab sofort nur noch unsere neue e-mail Adresse:

info@kulturwerk-schlesien.de

Verein für ostdeutsche Kirchengeschichte e. V. (VOKG)

Unter den deutschen evangelischen Kirchengeschichtsvereinen gehört der VOKG zu den kleineren und unbekannteren. Das liegt hauptsächlich an seinem Forschungsgebiet. In der Regel ist ein Kirchengeschichtsverein in einer Landeskirche verortet. Hier rekrutiert er seine Mitglieder, hier wird er finanziell gefördert. Diese Landeskirchen oder Kirchen, für die sich der VOKG zuständig weiß, bestehen aber nicht mehr: Ostpreußen, Posen, Posen-Westpreußen, Schlesien, Pommern, Sudetenland, Polen, Bessarabien, Jugoslawien, Siebenbürgen, Banat, Estland, Lettland, Litauen u. a. Außer bei den Schlesiern und Pommern gibt es für die Forschung in diesen Bereichen keine Vernetzung und keine Publikationsmöglichkeit. Diesem Notstand sollte mit der Gründung des VOKG im Jahr 1960 abgeholfen werden. Federführend waren dabei der Ostkirchenausschuß der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und das Ostkircheninstitut der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; Publikationsorgan bis 1995 war das Jahrbuch „Kirche im Osten“.

Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime des Ostblocks erweiterte sich die Zielsetzung. Die EKD erkannte die Notwendigkeit, mit den Kirchen in Mittel- und Osteuropa auch kirchengeschichtlich geprägte Kontakte aufzubauen und richtete in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kommission für Mittel- und Osteuropa (EKMOE) einen Fachausschuß für Kirchengeschichtliche Arbeit beim Kirchenamt in Hannover ein. Da die meisten Mitglieder in diesem Ausschuss dem VOKG angehören, kam es durchaus beabsichtigt zu einer engeren Zusammenarbeit mit der EKD. Sie zeigt sich vor allem in der Durchführung von kirchengeschichtlichen Arbeitstagungen in den Herkunftsländern: 2001 Dziegielów/Oberschlesien, 2002 Prag, 2003 Preßburg, 2004 Berlin, 2005 Riga. Weitere sind geplant. Die Ergebnisse werden regelmäßig in den seit 1996 vom VOKG herausgegebenen „Beiträgen zur ostdeutschen Kirchengeschichte“, zuletzt Folge 7, Münster 2005, veröffentlicht. Ab Folge 3 sind sie auch über die großen Suchmaschinen im Internet zu finden.

Vorsitzender des VOKG ist der Kirchenhistoriker Prof. Dr. Peter Maser, Münster, Stellv. Vorsitzender Pfarrer em. Dr. Christian-Erdmann Schott, Mainz. Natürlich freut sich der Vorstand über jedes neue Mitglied. Auch Nichtforscher und Förderer sind sehr willkommen. Jahresbeitrag 18,- €. Geschäftsstelle des VOKG (Frau Malwine Maser), Berbigstr. 7, 06628 Bad Kösen.
Christian-Erdmann Schott

Eichendorff im Schloß Zeilitzheim

Das Landschloß Zeilitzheim aus dem 17. Jahrhundert, zwischen Volkach und Gerolzhofen im Fränkischen Weinland gelegen, bietet seinen Besuchern in einem persönlichen, nicht alltäglichen Rahmen kulturelle Veranstaltungen, bei denen der Zauber der Alten Welt spürbar wird, mit Übernachtungsmöglichkeit. Familie von Halem hat das Schloss 1979 erworben und in 24-jähriger Arbeit liebevoll und traditionsbewahrend restauriert. Belohnt wurde sie dafür 2004 mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz. Das so entstandene kulturelle Zentrum in der Region strahlt bei näherer Betrachtung der vielen, wertvollen Sammelstücke, etwa Porzellan, Gemälde, Landkarten und Wappen, schlesischen Geist aus, so daß man sich als Schlesier sofort zu Hause fühlt - kein Wunder, ist doch die Schloßherrin eine geborene von Richthofen und bekennende Schlesierin.

So war es kein Zufall, daß ausgerechnet hier ein Tag im Gedenken an Eichendorff veranstaltet wurde. In Zusammenarbeit mit dem Haus des Deutschen Ostens in München und der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg lud der Förderkreis Schloß Zeilitzheim e. V. am 17. Juli 2005 ein zu einer Veranstaltungsfolge „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Anlaßlich der im Bergstadtverlag W. G. Korn im Erscheinen begriffenen sechsbändigen Ausgabe der Werke Joseph Freiherr von Eichendorffs des Kulturwerks Schlesiens stellte der in München lebende schlesische Maler Christian Mischke - geboren in Grünberg in Schlesien - seine Radierungen zu diesen Büchern vor und erläuterte mit launigen Worten seine Gedanken zu den einzelnen Darstellungen, was bei den zahlreich erschienenen Besuchern sehr positiv aufgenommen wurde. Dr. Erich Schneider von der Städtischen Sammlung Schweinfurt fand ebenfalls nur lobende Worte in seiner Eröffnungsrede.

Abends konnte die Schloßherrin Marina von Halem bei herrlichem Sommerwetter in den Arkadenhof einladen. Das Rosenau-Trio aus Baden-



*Christian Mischke erläutert seine Radierungen zu Werken Eichendorffs.
Aufnahme: Wolfgang Hartmann.*

Baden stellte das Leben eines Taugenichts vor. Martin Winkler sprach in bekannter Manier auswendig Eichendorffs Novelle. Zum Text passend sang Joachim Herrmann, begleitet von der Pianistin Helga Becker, Lieder von R. Schumann, H. Wolf, Mendelssohn-Bartholdi und Volkslieder nach Texten von Eichendorff. Die laue Abendluft lud in der Pause zu einem Spaziergang mit einem Glas Frankenwein im schönen Barockgarten ein.

Nach dem Kunstgenuß lud die Schloßherrin zum Abschluß des „Schlesischen Tages“ in die ehemalige Kelter zu einem von ihr selbst zubereiteten schlesischen Essen ein. Frau von Halem ließ es sich nicht nehmen, zusammen mit ihrer Schwiegertochter selbst ihr Essen auszuteilen. Es gab: Häckerlebrote, Schlesisches Himmelreich, Mohnklöße - und selbst Nichtschlesier waren hell begeistert. Wir fühlten uns wie in unserem alten Schlesien zu Hause, und es wurde ein langer, schöner Abend, an den wir noch oft zurückdenken werden.
Wolfgang Hartmann

Wir verbringen diesen Sommer in Cöthen, ...

...schreibt der Dichter Joseph von Eichendorff am 3. Juni 1855 in einem Brief und fährt fort, *wo ich ... vor dem Tor ein kleines Haus und Garten besitze. Aber es geht uns ziemlich unlustig. Ich selbst bin soeben erst von einem Fieber aufstanden und meine Frau muß zu ihrer völligen Wiederherstellung die Brunnenkur in Karlsbad gebrauchen, wohin ich daher mit derselben morgen auf 4 bis 6 Wochen abreise. Dazu kommt, daß mein Schwiegersohn Besserer ... aus dem Kadettenkorps wieder in die Armee, und zwar nach Neisse in Oberschlesien versetzt ist, wo wir demnach alle den nächsten Winter verleben werden.* Insofern war der Aufenthalt Eichendorffs in der anhaltischen Kleinstadt Cöthen (jetzt Köthen/Anhalt, ca. 30 Kilometer nördlich von Halle a. d. Saale) im Jahr 1855 nur eine Episode in seinem Leben. Er zog mit seiner kranken Frau, Tochter Therese (verheiratete von Besserer-Dahlfingen) und ihren Kindern - von Berlin kommend, wo sie die gemeinsame Wohnung aufgaben - Ende Mai in das für seine Tochter erworbene Haus ein und verließ die Stadt schon wieder Ende Oktober jenes Jahres, um (nach kurzem Zwischenaufenthalt in Berlin) endgültig nach Neisse zu übersiedeln. Dennoch hat diese Episode im Gedächtnis der Stadt Spuren hinterlassen.

Die 150. Wiederkehr von Eichendorffs Aufenthalt in Köthen in diesem Jahr wurde zum Anlaß genommen, die Erinnerung daran aufzufrischen, Person und Werk des Dichters in der Bevölkerung stärker bewußt zu machen und insbesondere der Jugend zu vermitteln. Die Initiative dazu ging von Norbert Pietsch aus, einem gebürtigen Oberschlesier, der lange Jahre an der örtlichen Fachhochschule lehrte. Er verstand es, viele Personen und Institutionen für die Idee zu gewinnen und eine festliche Veranstaltung zum Gedenken an Eichendorff auszurichten. Diese „Köthener Eichendorff-Ehrung 2005“ fand am 20./21. Mai dieses Jahres unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Stadt statt. Den Höhepunkt bildete am zweiten



Das Eichendorff-Haus in Köthen mit den zum Singen „angetretenen“ Chören.
Aufnahme: Hans-Jürgen Janik.

Tag eine „Festakademie“ im Spiegelsaal des Schlosses mit musikalischen, literarischen und tänzerischen Beiträgen sowie einem Vortrag von Prof. Dr. Eckhard Grunewald von der Universität Oldenburg und Vorstandsmitglied der Eichendorff-Gesellschaft; auch ein Ururenkel des Dichters kam dabei zu Wort.

Köthen, einst Residenz des Fürstentums Anhalt-Köthen, ist eine ansehnliche Stadt mit einem Renaissance-Schloß, in dem Johann Sebastian Bach 1717-1723 als Hofkapellmeister gewirkt hat, der doppeltürmigen spätgotischen Pfarrkirche St. Jakob und der barocken St. Agnus-Kirche (beide evangelisch) sowie der klassizistischen katholischen Pfarrkirche St. Maria (wo Eichendorff den Gottesdienst besucht haben dürfte), einem stattlichen Rathaus im Stil der Neorenaissance und schönen Häusern, z. T. in Fachwerkbauweise. Ein besonders fein restauriertes Haus dieser Art am Holzmarkt heißt „Altdeutscher Hof“ und beherbergt dahinter das Köthener Brauhaus mit Braustube und angrenzendem Biergarten (wo das leibliche Wohl zum Ausklang des Festes nicht zu kurz kam). Die Stadt zählt etwa 30 Tausend Einwohner und ist - neben Dessau und Bernburg - Standort der Fachhochschule Anhalt mit vier technischen Fachbereichen.

Gegenüber der Fachhochschule, vor dem alten Magdeburger Tor liegt das einstöckige, schmucke Eichendorff-Haus mit rosenumrankten Säulen im Eingangsbereich - deshalb poesievoll „Haus in Rosen“ genannt. Der Dichter hat es 1854 von einem Cousin seiner Frau, dem Major Nicolaus Joseph von Holly-Ponienziecz gekauft, der vor Jahren im Gefolge des damals regierenden Herzogs Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen-Pleß aus Oberschlesien hierher gekommen war. Im Mai 1849 hatte Eichendorff sich in diesem Haus schon einmal aufgehalten, als die Unruhen des Revolutionsjahres 1848, vor denen er im Jahr zuvor aus Berlin nach Dresden geflüchtet war, auf diese Stadt übergriffen. Vielleicht fühlte er sich - wenn man über die Ursachen des Hauserwerbs in Köthen nachdenkt - auch von dem nahen Halle angezogen, wo er 1805/06 eine unbeschwertere Zeit als Student der dortigen Universität erlebt hatte; oder Eichendorff und seine Frau wollten auf ihre alten Tage einfach den böhmischen Heilbädern näher sein; möglich, daß gar die hier praktizierten alternativen Behandlungsmethoden den Ausschlag gaben, die wegen des starken Zuspruchs im April 1855 zur Eröffnung einer Homöopathischen Klinik nahe ihrem Haus führten. Übrigens hat man in Erinnerung an Eichendorffs Studienzeit in Halle vor 200 Jahren dort ein „Hallisches Eichendorff-Jahr 2005“ mit diversen Veranstaltungen von März bis September ausgerufen (Näheres darüber steht im Internet unter www.ifhas.de).

Die Köthener Feiern begannen vor dem Eichendorff-Haus; ein Posanenorchester und drei Vokalchöre der Stadt, darunter der Chor des Ludwigsgymnasiums und der Chor des Bundes der Vertriebenen, sorgten für gehobene Stimmung. Die Gedenktafel am Haus war aus diesem Anlaß restauriert und mit frischem Laub bekränzt worden. Herr Pietsch gab dazu eine Einführung in das Festprogramm.

Darauf folgte im Historischen Museum (für Mittelanhalt mit Bach-Gedenkstätte) des Schlosses die Eröffnung einer Eichendorff-Ausstellung. Die noch bis Ende Oktober gezeigte Ausstellung wurde kenntnisreich, mit vielen externen Leihgaben, um die im Museumsbesitz befindlichen Hand-

schriften des Dichters - zwei Briefe und ein Brieffragment sowie zehn Gedichte inkl. eines Vorworts in Versform - arrangiert. Die Gedichte sind im „Deutschen Musenalmanach“ für das Jahr 1837 im Druck erschienen, darunter so hochkarätige wie „Der Einsiedler“ (*Komm' Trost der Welt, du stille Nacht!*) und „Trost“ (*Es haben viel' Dichter gesungen / im schönen deutschen Land*). Die Autographen wurden in den Jahren 1927-1929 vom damaligen Köthener Oberbürgermeister erworben bzw. in seinem Auftrag ersteigert. Unter dem Titel „...und keiner mehr kennt mich auch hier“ (aus dem Eichendorff-Gedicht „In der Fremde“), der auch das Motto für die Ausstellung wie für die gesamte Eichendorff-Ehrung bildete, legte das Historische Museum Köthen in Zusammenarbeit mit dem Verein für Anhaltische Landeskunde e.V. in einer ansprechend gestalteten Publikation Eichendorffs Köthener Handschriften (Faksimiles und Transkriptionen) mit einem Kommentar von Eckhard Grunewald sowie zwei Beiträge über Eichendorff und Köthen von Inge Streuber vom Historischen Museum und über die oberschlesische Heimat des Dichters als Nahtstelle zwischen deutscher und slawischer Kultur von Norbert Pietsch vor.

Zum musikalischen Beiprogramm der Ausstellungseröffnung gehörte u.a. das 1841 von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben gedichtete „Lied der Deutschen“ in einem vierstimmigen Satz des Köthener Hofkapellmeisters Eduard Thiele - von Schülerinnen des örtlichen Ludwigsgymnasiums nach der im Historischen Museum aufbewahrten handschriftlichen Partitur von 1847 gesungen. Der Dichter des Liedes hielt sich 1847 mehrmals in Köthen auf, nachdem er infolge des Verlusts seiner Professur an der Universität Breslau im Jahr 1842 und des Entzugs der Staatsbürgerschaft durch die preußische Regierung (wegen seiner nationalliberalen Haltung) darauf angewiesen war, von Freunden und Gesinnungsgenossen aufgenommen zu werden. Das Lied war in dieser Form hier schon um 1848, als man sich im Anhaltischen einer der fortschrittlichsten deutschen Verfassungen rühmen konnte, zur Hymne geworden. Eichendorff und Hoffmann von Fallersleben hatten sich bereits 1822 in Berlin kennengelernt. Eine spätere Lebensstellung fand Hoffmann von Fallersleben übrigens als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor und Fürsten von Corvey (Viktor I.).

Schüler der beiden Köthener Gymnasien trugen auch Eigenes, unter Anleitung ihrer Kunsterzieher und Deutschlehrer Geschaffenes, zu der Eichendorff-Ehrung bei. Im Rathaus der Stadt waren ihre in Vorbereitung auf das Fest entstandenen Arbeiten zu sehen: Illustrationen zu Eichendorff-Gedichten, Fotos zum Thema „Wege zu Eichendorff“ sowie Bilder und Gedichte zu Motiven der Romantik (Reisebilder und Fernweh, Sehnsucht, Liebe, Abend und Morgen, Märchen, Traum und Wirklichkeit). Die Ausstellung ist mittlerweile ins Schlesische Museum zu Görlitz gewandert und soll anschließend im Eichendorff-Zentrum Lubowitz gezeigt werden.

Den Abend des ersten Tages beschloß eine Vorführung des DEFA-Films „Aus dem Leben eines Taugenichts“ aus dem Jahr 1973 (nach der gleichnamigen Eichendorff-Novelle) in der Regie von Celino Bleiweiß, mit dem damals in der DDR lebenden US-amerikanischen Schauspieler, Rock- und Country-Sänger Dean Reed als Hauptdarsteller sowie Hannelore Els(t)ner.

Der zweite Tag machte zunächst im Rahmen einer „Stadtführung zu Eichendorff und seinem Köthener Umfeld“ auch mit den anderen „Zelebri-täten“ der Stadt (anhand vorhandener Denkmäler) bekannt, die da sind: Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen (Mitbegründer der „Fruchtbringenden Gesellschaft“; diese erste Vereinigung zur Pflege der deutschen Sprache hatte bis 1650 ihren Sitz in Köthen), Johann Sebastian Bach, Dr. Samuel Hahnemann (Begründer der Homöopathie; in Köthen konnte er unter dem Schutz des Landesherrn vor Anfeindungen der Schulmediziner forschen, praktizieren und publizieren, worüber eine Dauerausstellung über die Geschichte der Homöopathie in der Stadt im Historischen Museum informiert) und Johann Friedrich Naumann (Begründer der wissenschaftlichen Vogelkunde Mitteleuropas; im Schloß befindet sich eine von ihm angelegte große ornithologische Sammlung).

Die Eichendorff-Tage fanden ihren Höhepunkt in einer Festakademie am Nachmittag im prachtvollen, spätklassizistisch ausgestatteten Spiegelsaal des Köthener Schlosses. Auf ein Grußwort von Oberbürgermeister Kurt-Jürgen Zander folgte ein von einem Ballettpaar des Opernhauses Halle, einem Rezitator des Anhaltischen Theaters Dessau sowie einer Leipziger Sängerin und einer Pianistin aus Köthen dargebotenes großartiges Programm um den Festvortrag von Eckhard Grunewald und die Rede des Freiherrn von Eichendorff Graf Strachwitz. Besonderen Anklang fand dabei die tänzerische Interpretation des Eichendorff-Gedichts „Leid und Lust“ (*Euch Wolken beneid' ich ...*) nach vier Fantasiestücken für Klavier von Leoš Janáček. Natürlich durften auch einige Stücke aus dem Liederkreis op. 39 von

Robert Schumann nicht fehlen, so die bezaubernde „Mondnacht“ (*Es war, als hätt der Himmel / die Erde still geküßt ...*) und „Die Stille“ (*Es weiß und rät es doch keiner ...*). Neben Eichendorff-Gedichten kam ferner eines der von einer Jury ausgewählten Schüler-Gedichte im Stil der Romantik zum Vortrag.

In seinem Vortrag, dem er die Worte des „Taugenichts“ vorstellte *Es ist, als wäre ich überall eben zu spät gekommen ...* und mit der Frage verband „Joseph von Eichendorff - der 'letzte Ritter der Romantik'?", ging Prof. Grunewald zunächst auf den Aufenthalt des Dichters in Köthen ein. Die Köthener Zeit sei für Eichendorff vor allem eine Zeit der Unruhe und der enttäuschten Hoffnungen gewesen - und so könne es nicht verwundern, daß diese Monate nicht gerade die den produktivsten Phasen in seinem Leben zählen. Trotzdem scheint er vor allem an seiner noch in Berlin begonnenen, Ende 1856 herausgekommenen „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“ weitergearbeitet zu haben.

Der Referent wandte sich dann der Frage zu, ob es berechtigt sei, von Eichendorff als 'letztem Ritter der Romantik' zu sprechen, als den ihn seine Zeitgenossen um die Mitte des 19. Jahrhunderts sahen und bezeichneten. Das Gefühl des Zuspätgekommenseins habe den Dichter zeitlebens belastet und insbesondere auch seine Beziehung zur Romantik bestimmt. Aber er sah sich nicht in der Rolle des nostalgischen Träumers, der *mit weinerlichen Sonetten die alte Zeit zurückwünseln* möchte. Ihm lag daran, „das Reich der romantischen Poesie gegen die von allen Seiten drohenden Gefahren prosaischer Alltäglichkeit *ehrllich, aufrichtig und ritterlich* zu schützen“. Romantik sei für ihn kein kurzzeitiges, sondern ein überzeitliches Phänomen, „ein poetisches Lebensprinzip“. Mit jedem jugendlichen Aufbruch, mit jeder neu heranwachsenden zukunftsorientierten Generation erhalte die Idee der Romantik eine neue Chance der Verwirklichung: *Denn was ist eigentlich die Jugend? Doch im Grunde nichts anderes, als das noch gesunde und unzerknitterte, vom kleinlichen Treiben der Welt noch unberührte Gefühl der ursprünglichen Freiheit und der Unendlichkeit der Lebensaufgabe. ... Die Jugend ist die Poesie des Lebens, ... und man möchte ihr beständig zurufen: sei nur vor allen Dingen j u n g ! Denn ohne Blüte keine Frucht.* „Wenn schon 'Ritter der Romantik', dann ist Eichendorff nicht 'letzter Ritter' einer historisch überholten Bewegung, sondern ritterlicher Streiter für die zeitlose Idee der Romantik.“ Man könne sich selbst davon überzeugen und brauche nur zu Eichendorffs Büchern zu greifen, die heute bequem und kostengünstig für jedermann erreichbar seien: Bei ihrer Lektüre werde man manches Erwartete und vieles Unerwartete finden, „nur nicht den weltfernen schwächelnd-melancholischen Schwanengesang eines 'letzten Ritters der Romantik'.

Georg Freiherr von Eichendorff Graf Strachwitz, der mit seinem (in Würzburg Jura studierenden) Sohn Martin aus Westfalen nach Köthen gekommen war (und hier seinen 65. Geburtstag beging), zeigte sich sehr erfreut darüber, daß er im Kreis der großen Familie von Eichendorff-Freunden und -Verehrern mitfeiern könne und man hier seinem Urgroßvater ein so ehrendes Andenken bereite. (Zur Erklärung seines Namens: Er wurde von seinem Onkel Rudolf Hartwig, dem letzten männlichen Nachfahren des Dichters, einem Bruder seiner Mutter Elisabeth Freiin von Eichendorff, verh. Gräfin Strachwitz, adoptiert.) Der heutige Gedenktag, so sein Verständnis, sollte auch als Einladung begriffen werden, die Werke Eichendorffs wieder oder neu zu entdecken. Der Dichter verkörperte nicht die kraftvolle Erscheinung eines ostdeutschen Gutsbesitzers, sondern er beeindruckte bei aller Schlichtheit und Zurückhaltung seiner Erscheinung und seinem bescheidenen Auftreten durch die natürliche Klarheit und Ehrlichkeit seines Wortes. Er habe dem tief in seinem Innern verankerten Heimatgefühl lebendigen Ausdruck gegeben und lasse diejenigen, die seine Verse lesen, daran teilhaben. Dabei steht er über nationalen, sprachlichen und sonstigen Begrenzungen, weil für ihn die eigentliche und wahre Heimat auf Erden nicht zu finden ist. In diesem Geist sollten auch die Menschen der verschiedenen Länder und Kulturen das sie Trennende überwinden und sich begegnen - insbesondere Deutsche und Polen, unsere geographischen Nachbarn, auf deren Gebiet heute die Stätten der Kindheit und Jugend Eichendorffs, die ihn geprägt haben, liegen.

Über die Homepage des Vereins für Anhaltische Landeskunde e.V. (VAL), Internetadresse www.val-anhalt.de, ist reichhaltiges, vorbildlich aufbereitetes Text- und Bildmaterial zu allen Facetten der Köthener Eichendorff-Ehrung zugänglich.

Es traf sich gut, daß auf die Eichendorff-Ehrung anderntags, am Sonntag, den 22. Mai 2005, der „Tag der Mitteldeutschen Barockmusik“ (diesmal ebenfalls in Köthen) folgte. Er beinhaltete einen Rundfunkgottesdienst in der Stadtpfarrkirche St. Jakob mit dem Bachchor Köthen und dem Kö-



Die Gedichte Eichendorffs kann man auch tänzerisch interpretieren: Ballerina Antje Feher und Jana Quilitzsch am Flügel im Spiegelsaal des Köthener Schlosses.
Aufnahme: Jan William Howard.

thener Schloßconsortium, einen Festvortrag in der Schloßkapelle zum Thema „Bach in Köthen - ein erledigtes Thema?“ von einem Musikwissenschaftler der Harvard University, der gleichzeitig das Bach-Archiv Leipzig leitet, und ein Konzert des Händel-Festspielorchesters des Opernhauses Halle auf historischen Instrumenten im Spiegelsaal des Schlosses in Anwesenheit des Kultusministers von Sachsen-Anhalt, des Schirmherrn dieser Veranstaltung.

Köthen ist auch sonst eine gute Adresse für Musikfreunde, denn im jährlichen Wechsel finden dort die „Köthener Bachfesttage“ und der „Köthener Herbst“ (mit Konzerten, Vorträgen, Exkursionen) statt, letzterer jeweils verbunden mit dem „Nationalen Bach-Wettbewerb für junge Pianisten“.

Norbert Willisch

Tagung „Barock in Schlesien“ auf Schloß Groß Stein

Es war schon eine echte Überraschung, daß Weihbischof Dr. Jan Kopiec, selbst profilierter Kirchenhistoriker, die Teilnehmer der 43. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. (Sitz Regensburg) am 1. August 2005 im Namen der Diözese Opatów im europäischen Tagungszentrum Groß Stein/Kamień Śląski - 20 km südöstlich von Opatów - herzlich begrüßte: Vor rund 20 Jahren zum erstenmal mit dem Institut in Kontakt gekommen, ließ es sich der Weihbischof nicht nehmen, die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in die Geschichte des Tagungshauses seiner Diözese einzuführen und der viertägigen Veranstaltung einen fruchtbaren Verlauf zu wünschen. Groß Stein, der Überlieferung nach der Geburtsort des hl. Hyazinth, ein Schloß ehemals im Besitz der Adelsfamilie Odrowąż, der Freiherrn von Larisch und der Grafen von Strachwitz, war in den 1970er Jahren zur Ruine geworden, aber 1990-1994 nach der Übertragung vom Staats- in den Kirchenbesitz wunderschön renoviert worden. Das Tagungshaus selbst stellte somit einen eindrucksvollen Rahmen und zugleich Anschauungsgegenstand zur schlesischen Barockkunst dar.

Der 1. Vorsitzende des Instituts, Msgr. Dr. Paul Mai (Regensburg), freute sich sehr über die hochrangige Begrüßung und hieß seinerseits die rund 40 Teilnehmer aus Deutschland und Polen willkommen. Die beiden Tagungsmoderatoren, Prof. Dr. Thomas Wunsch - Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen an der Universität Passau - und Dr. Max Tauch - Museumsdirektor a.D. von Neuss - umrissen die Aufgabenstellung dieser Tagung: Nicht nur die Kunstgeschichte sollte im Mittelpunkt der Tagung stehen, sondern die religionsgeschichtliche Fragestellung des interaktiven Verhältnisses von Kunst und Religion. Die regionaltypische Ausprägung des Barock sei ebenso im Blick zu behalten wie seine europäische Dimension.

Entsprechend dieser Zielsetzung und dem Untertitel „Demonstratio et repraesentatio catholica“, Barock als „katholische Demonstration und Re-

präsentation“ im Sinne der katholischen Gegenreformation und Erneuerung, boten sechs polnische und vier deutsche Referenten eine Reihe höchst instruktiver Vorträge: Prof. Dr. Ewa Chojecka (Kattowitz) erschloß Oberschlesien als eine über Jahrhunderte hin international ausgerichtete Kunstlandschaft. Dr. Jerzy Gorzelik (Kattowitz) zeigte unter dem Motto „Unter den Fittichen des österreichischen Adlers“ die „Pietas Austriaca“, die „österreichische Frömmigkeit“, in der Barockkunst Oberschlesiens auf. Prof. Dr. Józef Pater, Direktor des Diözesanarchivs Breslau, stellte die Barockkapellen des Breslauer Doms und die Ceslauskapelle in der St. Adalbertkirche vor. Prof. Dr. Rainer Sörries (Kassel) entwarf als Kontrast ein Bild des protestantischen Kirchenbaus im Habsburgerreich. Den Bereich der Barockmusik in Schlesien - den weltlichen wie auch den kirchenmusikalischen Bereich - deckten Dr. Dieter Haberl (Regensburg) und Dr. Anna Manko-Matysiak (Breslau) ab. Als Beispiel oberschlesischen Profanbaus führte Dr. Nikolaus Gussone (Münster i.W.) Schloß Carlsruhe vor. Konfessions-, Prestige- und Stilfaktoren der gegenreformatorischen Kunststiftungen in Schlesien arbeitete Mag. Ryszard Holownia (Breslau) anhand der Breslauer Hochbergkapelle an der Vinzenzkirche exemplarisch heraus. Über die im Zweiten Weltkrieg geretteten und verschollenen Kunstwerke Schlesiens referierte Dr. Max Tauch. Schließlich äußerte sich Dr. Eugeniusz Gorczyca (Warschau) über die Rolle der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Denkmalpflege in Oberschlesien.

Eine Ganztages-Exkursion führte die Teilnehmer nach Oberglogau, in die Residenzstadt der Grafen von Oppersdorf, als exemplarisches Zentrum adeligen gegenreformatorischen Wirkens, mit Besichtigung des Schlosses, der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, der Loretokapelle und des Grabes Christi, nach Proskau, nach Oppeln zur Piastengrablege in der Franziskanerkirche, nach Czarnowanz in die ehemalige Prämonstratenserinnenkirche und zum Abschluß nach Carlsruhe in die barocke Schloßparkanlage mit Besichtigung der gerade restaurierte werdenden Kirche.

Die Tagungsteilnehmer empfanden es als sehr bereichernd, nach der Theorie in einer Reihe anspruchsvoller wissenschaftlicher Vorträge schlesischen Barock auch in ausgewählten Beispielen in der Wirklichkeit kennenzulernen. Sehr positiv wirkte sich in den Diskussionen die Anwesenheit von einem halben Dutzend Studenten aus Passau und ebensovielen Kardinal-Bertram-Stipendiaten aus ganz Deutschland aus.

Als wichtiges Ergebnis konnten die Tagungsteilnehmer die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß - trotz gewisser regionaler Verspätungen und Eigenheiten - Schlesien mit Bayern und Österreich im Zuge der Gegenreformation einen barocken Kulturraum mit vielfachen Beeinflussungen bildete. Religion, Kunst und Herrschaft gingen in der Gegenreformation eine enge Verbindung ein. Trotz des Herrschaftsbezugs zu den Habsburgern nach Wien strahlte aber auch das barocke Bayern künstlerisch-religiös nach Schlesien aus. Zudem die Inspirationen des italienischen Barocks aufnehmend, fand der schlesische Barock mit einem „Stilsynkretismus“ teilweise zu einer eigenen Form. Der Antagonismus zwischen Katholizismus und evangelischen Konfession war eine der Haupttriebkraft des schlesischen Barock.

Werner Chrobak



Bürgerliches Brauhaus Breslau Aktiengesellschaft

111 Jahre Bürgerliches Brauhaus Breslau

Die Fabrikationsgebäude wurden 1894 von R. Hein erbaut und Brauerei zum Alten Weinstock genannt. „Das Bauwerk ist eine Seltenheit der industriellen Architektur am Anfang des 20. Jahrhunderts.“ So kann man es in der Encyklopedia Wroclawia (Wrocław 2001) nachlesen.

Von 1907 bis 1922 befand sich die Brauerei in der Hubenstraße 44-48 (heute Hubska) und firmierte als Genossenschafts-Brauerei Breslauer Gast-

und Schankwirte eGmbH. Sie wurde 1923 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Das Aktienkapital betrug 1.206.000,- RM. Von 1936 bis 1945 wurde sie vom alleinigen Vorstand Stadtrat Alfons Kempe geleitet. Die Bierzeugung stieg von 42.646 hl auf 48.656 hl pro Jahr. Bereits „1934 wurden dort ca. 100 Personen beschäftigt“, schreibt die Encyklopedia Wroclawia. „1945 stark zerstört; in den 50er Jahren wiederaufgebaut. Anfangs wurde dort Milchsäure hergestellt. 1965 wurde die Bierherstellung neu aufgenommen, durchschnittlich 100.000 hl jährlich (letzten „Wrocław Beer“, „Łwów Beer“, „Lupulus“). Nach Aufgabe der Bierherstellung wurden die Brauereiräume als Lagerräume genutzt.“ Künftig sollen die Räume Ausstellungen und anderen kulturellen Veranstaltungen dienen.

„30 Pferde, 3 Kraftwagen, 53.500 qm Grundstücke, Beteiligungen an der Schloß-Brauerei Tost GmbH (100.000,- RM) und an der Silesia Getränkebetriebs-GmbH in der Gustav-Müller-Straße mit 35.000,- RM“, so heißt es im Handbuch der Deutschen Aktiengesellschaften von 1944. Dies geht nun mit der Schließung nach 111 Jahren zu Ende.

Als Notvorstand sucht Diplom-Sozialwirt Hans-Joachim Kempe, Ipffstraße 21, 71640 Ludwigsburg, immer noch nach Aktionären und deren Erben zur Auszahlung einer kleinen Abfindung.

In memoriam

Eine Poesie der Wahrhaftigkeit. Gedenken an den Schriftsteller und Maler Armin Müller

Es war ein reiches Poetenleben, das am 6. Februar 2005 in der Jenaer Universitätsklinik schmerzlich zu Ende ging. Es war reich an Erfahrungen, Träumen und Hoffnungen, die in Personen, Schicksalen, meisterlich erzählten Geschehensabläufen und auch in Bildern eine unverwechselbare Gestalt gewonnen haben. Im ganzen Werk Armin Müllers fasziniert den Leser und Betrachter die Kraft des Künstlers, die Kluft zwischen ohnehin bescheidenen Wünschen und Träumen einerseits und der Wirklichkeit andererseits auszuhalten und unbeschönigt in Worte zu fassen. Im Spiegel seiner ebenso klaren wie feinsinnigen Prosa und in der getreuen Bildwerdung seiner Gedanken, die in ihrer Surrealität an Chagall erinnert, werden die Schöpfungen dieses Dichters und Malers zu einer Szenerie wahrhaftiger Menschlichkeit. Das ist der Kern seines Schaffens, der ihm Dauer verleiht.

Am 25. Oktober 1928 wurde Armin Müller in der traditionsreichen Stadt Schweidnitz mitten im niederschlesischen Vorgebirgsland zwischen dem Eulengebirge und dem Waldenburger Bergland südwestlich von Breslau geboren. Als er, erst neun Jahre alt, in der Schweidnitzer Friedenskirche, die heute zum Weltkulturerbe gehört, am Trauergottesdienst für seinen Vater teilnahm, war ein wesentliches Element der Geschichte Schlesiens gegenwärtig: das Nebeneinander der beiden christlichen Konfessionen seit der Reformation. Die Schweidnitzer Friedenskirche, wie die in Glogau und Jauer den evangelischen Schlesiern im Westfälischen Frieden von 1648 zugestanden als Bau nur aus Holz und Lehm und, gleichsam wie für Aussätzige, nur vor den Toren der Städte, war mit ihrem ungeheuren Fassungsvermögen ein beredtes Zeugnis der Kraft einer vielfältig bedrückten Art der Frömmigkeit, zu der sich die Mehrheit der Bevölkerung Niederschlesiens bekannte (später wurden diese drei Kirchen in Schlesien ergänzt durch die von dem Schwedenkönig Karl XII. 1707 in der Konvention von Altranstädt der „kaiserlichen Gnade“ abgetrotzten sechs Gnadenkirchen in Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen). Friedrich der Große hat dieser im 13. Jahrhundert durch die mittelalterliche Ostsiedlung entstandenen deutschen Kulturlandschaft den konfessionellen Gegensatz, der im 16. und 17. Jahrhundert zur Zeit des Späthumanismus und des Barock auch große Kulturleistungen in Literatur und Philosophie hervorgebracht hat, noch erträglicher gemacht, bis dann unter dem gottlosen NS-Regime von 1933 bis 1945 eine bis heute währende Nähe der christlichen Konfessionen sich gerade in Schlesien stärker als anderswo entwickelte.

In einer so bestimmten, überhaupt mehr nach innen als nach außen gewandten und mehr durch Gedanken und Worte als durch aufsehenerregende Taten geprägten Atmosphäre ist unser Dichter als durch den frühen Tod des Vaters leidgeprüfter Sohn und als bildungsbeflissener Gymnasiast aufgewachsen. Auf diesen für die Entstehung reifer Früchte des Geistes vorbereiteten Boden fiel das grausame Schicksal des Krieges, besonders des letzten Kriegsjahres mit dem „Unternehmen Bartold“ für Schanzarbeiten zur Vorbereitung einer sinnlos gewordenen Landesverteidigung und der Aufstellung des „Volkssturmes“. Da waren die Jahrgänge 1928 und 1929 schon betroffen. Am Ende des Krieges zerbrach dann die heimatliche Welt gänzlich

durch die schreckliche Rache der Sieger. Schlesien und das südöstliche Brandenburg bis zur Görlitzer Neiße wurden bis auf große Teile der Bevölkerung im einstigen oberschlesischen Abstimmungsgebiet (1921) und kleine Reste besonders im Waldenburger Industriegebiet durch die Vertreibung von ca. vier Millionen Deutschen freigemacht für etwa eine Million vertriebene Polen aus den Grenzgebieten zur Ukraine (die vertriebenen Polen aus den Grenzgebieten zu Weißrußland und zu Litauen wurden überwiegend ins südliche Ostpreußen und nach Hinterpommern und Stettin umgesiedelt).

Die Familie Müller verschlug es zunächst nach Eisenach, doch Armin Müller fand schon 1946 eine neue Bleibe in Weimar. Die Suche nach neuen Wegen begann, das erlittene Schicksal des Heimatverlustes mußte ins tiefste Innere gedrängt werden. Das verlangte das Ziel, ein neues Leben zu gewinnen, und bald mit brutaler Härte und unter Auslassung der Geschichte eine neue Staatsräson. Armin Müller begeisterte sich zunächst für eine sozialistische Zukunft Deutschlands, aber er hatte sie sich nicht ohne Freiheit des Denkens und nicht ohne aufrichtige Mitmenschlichkeit vorgestellt. Eingebunden in einen straff staatlich gelenkten Schriftstellerverband und bald auch unter der zum Teil unmerklichen Aufsicht der Staatssicherheitsorgane, gehörten Mut und Entsagungsbereitschaft dazu, in seinen Schriften er selbst zu sein und sie veröffentlichen zu können. So entstanden in den 70er Jahren so eindrucksvolle Bücher wie „Der Magdalenenbaum“, „Meine verschiedenen Leben“ und (1981) „Tauben aus Papier“. 1986 erschien dann sein Meisterwerk, der ebenso spannende wie erregende Roman „Der Puppenkönig und ich“.

Seine Lektüre machte mich zum Bewunderer Armin Müllers, als ich den Roman 1996 endlich las. So kam es zu einer Neuauflage des Buches im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn im Jahre 1997. Als der Wangener Kreis 1997 Armin Müller seinen Eichendorff-Preis verlieh, war ich am 21. September in Wangen im Allgäu mit Herzblut sein Laudator. Später kamen dann unter dem Titel „Klangholz“ kleine Erzählungen, dicht und voller Poesie, im gleichen Verlag heraus, 2003 dann das Bändchen „Meine schlesischen Gedichte“. Diese Gedichte konnte ich im Coudray-Haus in Bad Berka vorstellen, wo aus Anlaß des 75. Geburtstages eine Ausstellung von Gemälden des Künstlers zu sehen war. Es war unser letztes Zusammensein.

Die Gestalt des Puppenkönigs hat zum lebendigen Vorbild den Großvater des Dichters, der im Eulengebirge lebte und für seinen Enkel besonders durch seine Geschichten, die er Marionetten in den Mund legte, ein Faszinosum war. Die Hauptgestalt des Romans wird in der letzten Phase des Krieges von Sowjetrussen verschleppt. Schließlich gelingt auf abenteuerliche Weise eine Flucht. Der Weg führt durch Polen. Der 17jährige trifft auf einen jungen Polen, der sich in einem Versteck dem weiteren Kriegsgeschehen entzogen hat. Da eine Verständigung mit Worten so gut wie unmöglich ist, entsteht eine stumme Gemeinsamkeit der beiden Außenseiter, die schließlich zur Freundschaft wird. Der Held spielt den Taubstummen und kommt dadurch an der Seite des Polen durch bis nach Rawitsch am Südrand der früheren preußischen Provinz Posen. Hier erfährt er, daß Schlesien dem neuen Polen zugeschlagen wurde. Das nahezu entvölkerte Niederschlesien gilt dort unter dem Kennwort Alaska als Eldorado polnischer Abenteurer, die sich einen besseren Besitz aneignen wollen. Nun treibt es ihn in seine Heimat. Im Eulengebirge sucht er seinen Großvater. Er findet ihn erhängt unter dem Dach seiner Scheune. Der alte Mann wollte sich vor dem Schicksal bewahren, seine Heimat verlassen zu müssen. So wird dieser dramatische Roman zur Tragödie. Aber was bleibt, ist das Versöhnliche: Ein junger Deutscher und ein junger Pole haben zueinandergefunden. Ein erster Brückenschlag über das Chaos, das die Ausbrüche des „radikalen Bösen in der menschlichen Natur“ erzeugt hatten.

Armin Müller hat die Bereitschaft zur Verständigung über Blut und Tränen geschundener Völker früh zu erkennen gegeben, ohne etwas zu vertuschen. Seine frühen Gedichtbände bezeugen dies: „Hallo, Bruder aus Krakau“ (1949) und „Reise nach S.“ (1965). Die Chiffre S. steht dabei für seine Heimatstadt Schweidnitz, die auch als das heute polnische Świdnica gelesen werden kann. Es hat ihm gefallen, daß er seine Bilder auch im heutigen Świdnica ausstellen und dabei Anerkennung und Ehrung entgegennehmen konnte. Es ist ein gutes Zeichen, daß Świdnica, die polnische Nachfolgerin der alten deutschen Stadt Schweidnitz, in der Müller geboren und aufgewachsen ist, ihrem inzwischen in Weimar ansässigen Alt-Bürger aus Anlaß seines 75. Geburtstages den Titel „Diplomat von Schweidnitz“ verliehen hat. Diese Auszeichnung wurde zum ersten Mal verliehen und dürfte einer Ehrenbürgerschaft nicht nachstehen.

Armin Müller, der die Feuer seiner Lebenszeit tapfer überstanden und gestaltend überwunden hat, mußte von uns gehen - schmerzlich für ihn und für alle, die ihm und seinem Werk niemals begegnet waren. Auf dem histori-

schen Weimarer Friedhof, nahe der Gruft, in der die Gebeine Goethes und Schillers ruhn, wurde er beigesetzt. Aber sein Lied, das der feinfühligste Schlesier in Moll komponiert hat, kann nicht sterben. Seine Melodie kam aus dem Innersten der Seele, aus dem Schrein der Erinnerung. Es bereichert uns, wenn wir uns diesen Schrein von ihm öffnen lassen.

Eberhard G. Schulz (KK 1207)

Personen

Ein Visionär guter Nachbarschaft im Osten. Herbert Hupka wird 90

Die alte deutsche Kulturlandschaft Schlesien und die vertriebenen Schlesier in der Bundesrepublik Deutschland und vor der Welt zu vertreten ist keine leichte Aufgabe. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe besteht darin, daß die Welt und auch die meisten Deutschen es überdrüssig sind, an das Unrecht der Vertreibung von etwa 15 Millionen Deutschen aus dem Osten erinnert zu werden.

Die Welt schätzt diese Erinnerung nicht, weil in ihr festgehalten wird, daß die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges nach Beendigung des Krieges um das Zwanzigfache (15 Millionen zu 750.000) vermehrt ein Verbrechen begangen haben, das sie mit Recht an NS-Deutschland bei dessen Kriegsführung besonders im Osten scharf verurteilt und unter den Anklagepunkten in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen aufgeführt haben. Es ehrt mit dem Verfasser auch die britische Nation, wenn der Philosoph und Mathematiker Bertrand Russell in „The Times“ vom 23. Oktober 1945 auf Seite 5 feststellt: „In Osteuropa werden jetzt Massendeportationen von unseren Alliierten durchgeführt in einem beispiellosen Umfang, und ein offensichtlich vorsätzlicher Versuch wird unternommen, viele Millionen Deutsche auszurotten, nicht durch Gas, sondern indem man ihnen ihre Häuser und Nahrung wegnimmt, um sie einen langsamen und quälenden Hungertod sterben zu lassen. Dies geschieht nicht als Akt des Krieges, sondern als Teil einer absichtlichen Politik des ‚Friedens‘.“

Viele Deutsche wollen davon am liebsten nichts mehr hören, weil sie nicht ohne Grund fürchten, durch den chronologischen und psychologischen Zusammenhang mit den grauenvollen Verbrechen NS-Deutschlands, die im Holocaust des Völkermordes an den Juden gipfelten, noch mehr und noch länger mit der eigenen moralischen Last aus jenen zwölf Jahren konfrontiert und unaufhörlich zur Kasse gefordert zu werden.

In dieser Lage kann nur eine Persönlichkeit mit einer gewissen Aussicht wenigstens auf Respekt Schlesien repräsentieren, die selbst als *homme des lettres et des beaux arts* das alte blühende Kulturland Schlesien durch seine Kenntnisse und seine Fähigkeit zu treffender und eingängiger Darstellung von Kulturleistungen auf dem Felde der Literatur und der bildenden Kunst ins Bewußtsein zu rufen vermag. Der 1940 in Leipzig mit der Dissertation „Gratia und misericordia im Mittelhochdeutschen. Zur Geschichte ethisch-religiöser Begriffe im Mittelalter“ promovierte Altgermanist hat ein gepflegtes Verhältnis zur deutschen Sprache und durch seine am Ratiborer evangelischen Gymnasium erworbene Allgemeinbildung einen mühelosen Zugang zur europäischen Geisteswelt. Dr. Hupka ist kein bauernschlauer Volkstribun, der den Mund weiter aufmacht, als der Verstand es zuläßt. Seine Argumentation ist abgewogen und seine Zielsetzung ebenso durch Realismus wie durch moralisch gerechtfertigte Visionen bestimmt.

Um so ungerechter war es, ihn mit dem Knüppel politischer Grobschlächtigkeit als Revanchisten oder gar als Kriegstreiber zu verunglimpfen, ja einen Faschisten zu nennen. Seine Mutter, seit Januar 1944 im KZ Theresienstadt, hat der treue Sohn, selbst fast ein Jahr im Militärgefängnis Torgau inhaftiert, am Ende des Krieges nach München geholt. Man muß hart gegen sich selbst und mild gegen andere sein, um sich nach diesen Erlebnissen durch falsche Anwürfe nicht erschüttern zu lassen.

Der durch den Zufall der Berufung seines Vaters, eines habilitierten Physikers, an die deutsche Universität Tsingtao als Interniertenkind auf Ceylon (heute Sri Lanka) geborene Schlesier hat gerade wegen des deutschen Leidensweges unter Nationalsozialismus und Kommunismus seine Aufgabe nach dem Zweiten Weltkrieg darin gesehen, die wiedergeschenkte Freiheit in Journalismus und Politik vor allem für die Pflege des deutschen Kulturerbes im Osten und zum Eintreten für das Recht auf die Heimat der vertriebenen Deutschen zu nutzen. So war er jahrzehntelang Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, von 1969 bis 1987 Abgeordneter des Deutschen Bundestages, zunächst in der SPD-Fraktion und dann infolge des Streites um die Ostverträge bei der CDU, und von 1982 bis 1999 Prä-

sident des Ostdeutschen Kulturrates. In den Jahren 1990 bis 1999 stand er an der Spitze aller Pioniere der auf kulturelle Gemeinsamkeiten aufbauenden Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn, besonders mit den Polen. Was Bischof Alfons Nossol für die sich zum Deutschtum bekennenden katholischen Christen in Oberschlesien war und immer noch ist, das wurde nach der Wende Herbert Hupka für die vertriebenen Schlesier und auch für die Deutschen in Oberschlesien: ein Motor für die Verständigung zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk als zwei Völkern, die über mehrere Generationen eine Suppe auszulöffeln hatten, die ihre Herrscher in ihrer Geschmacklosigkeit ihnen eingebrockt hatten. (Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Horaz)

Am 15. August 2005 vollendete Dr. Hupka, noch immer erstaunlich präzise tätig in Rede und geschriebenem Wort, sein 90. Lebensjahr. Am 3. September 2005 hat er in Celle den Sonderpreis des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen entgegengenommen. Zu dieser längst fälligen Preisverleihung kann man nur mit Schiller sagen: „Spät kommt ihr, doch ihr kommt ...“ Seinen Geburtstag verbrachte der Jubilar in seiner Heimatstadt Ratibor - unter Deutschen und Polen in Oberschlesien. Unser Dank wird ihn auch dort erreicht haben.

Eberhard G. Schulz

Geburtstagsglückwünsche

Am 7. August 2005 vollendete in Edmonton im Staate Alberta in Kanada der Sproß einer Waldenburger Kaufmannsfamilie *W. John Koch* sein 80. Lebensjahr. Sein Abitur konnte er gerade noch im Jahre 1942 an der Eichendorffschule in Breslau ablegen. Nach der Vertreibung studierte er dann von 1947 bis 1953 vor allem Germanistik an der Universität Würzburg. Inzwischen nach Kanada ausgewandert, setzte er seine akademischen Studien von 1958 bis 1960 im Bereich der Sozialwissenschaften an der University of British Columbia in Kanada fort. Er wirkte dann bis 1987 sowohl administrativ als auch wissenschaftlich im Sozial- und Gesundheitswesen der Provinzen Saskatchewan, British Columbia und Alberta. Seit 1987 im Ruhestand, ist er jedoch weiterhin an Forschungsprojekten im Gesundheitswesen der Provinz Alberta beteiligt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit und danach hat er sich gründlich in die Geschichte der Stadt Waldenburg und des niederschlesischen Industriegebietes überhaupt eingearbeitet und mit besonderer Liebe sich der Geschichte der Standesherrschaft Fürstenstein, d. h. den Adelsfamilien der Grafen von Hochberg und der Fürsten von Pleß, zugewandt. Eine Frucht dieser Studien und einer darauf bezogenen Sammeltätigkeit war das inzwischen leider vergriffene, schöne Buch „Schloß Fürstenstein. Erinnerungen an einen schlesischen Adelssitz“, das in dem der Stiftung Kulturwerk Schlesien gehörenden Bergstadtverlag W. G. Korn erschienen ist. Der Band war reich bebildert und gab einen umfassenden Einblick in die Geschichte von Schloß Fürstenstein und seiner Bewohner. Dieses Buch erzählt zugleich von den berühmten Besuchern Fürstensteins, die das Schloß zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt in Europa vor 1914 machten. Schon immer galt in diesem Zusammenhang das besondere Interesse Kochs der durch ihre wohlthätigen Maßnahmen besonders beliebten Fürstin Daisy von Pleß, über die er eine Monographie verfaßt hat, die sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache erschienen ist.

Am 9. August 2005 vollendete in Tübingen der emeritierte Professor für die Kirchengeschichte des Landes Baden-Württemberg und der Diözese Rottenburg *Joachim Köhler* sein 70. Lebensjahr. Der in Waldenburg Geborene und bis zur Vertreibung Aufgewachsene (sein Großvater stammte aus Langenbielau am Fuße des Eulengebirges) befaßte sich in seiner während des Zweiten Vatikanischen Konzils verfaßten Dissertation mit dem ersten großen Konzil der Frühen Neuzeit, dem Tridentinum. Schon diese Thematik war dem kritischen Geist, den er auch auf die Geschichte seiner Kirche anwandte, angemessen. 1980 hat er sich dann mit einer Arbeit über „Die Universität zwischen Landesherr und Bischof“ habilitiert und ist dabei zu einer gründlichen Analyse der kirchlichen wie der weltlichen Strukturen und Aufgaben der katholischen Kirche gelangt, die ihm bereits damals das Manko einer Einbeziehung der Sozialgeschichte in die Kirchengeschichtsforschung deutlich gemacht hat. Bis heute ist es sein Anliegen geblieben, die Kirche nicht nur unter Gesichtspunkten der Hierarchie, sondern auch von unten, von den Menschen aller gesellschaftlichen Schichten her zu betrachten.

Köhler hat sich als treuer Sohn seiner schlesischen Heimat natürlich neben der eigentlichen beruflichen Aufgabe, die ihn in Forschung und Lehre auf die württembergische Kirchengeschichte festlegte, auch der schlesischen Kirchengeschichte fleißig, gründlich und kritisch zugewandt. Die rei-

Letzte Tage im Oktober

von Jochen Hoffbauer

Der Herbst steckt schon in der Natur.
Das Laub wird bunt.
Die Kürbisse, oh sieh sie nur -
sind prall und rund.

Der Herbst steckt lange schon in dir -
Nutze die Zeit.
Der Reiseweg von dir zu mir
ist nicht mehr weit.

Die Äpfel hängen voll am Baum.
Ernte-bereit.
Du schläfst und träumst
den Winter-Traum ...

Wann ist es Zeit?

fe Frucht seiner Arbeit auf diesem Feld ist die mehrbändige Geschichte des Bistums Breslau, die wir ihm zu verdanken haben. Ebenso hat er sich große Verdienste als Herausgeber des „Archivs für schlesische Kirchengeschichte“ erworben, eine Aufgabe, die er 1978 aus den bewährten Händen des unvergessenen Prälaten Joseph Gottschalk übernommen hat. Der Stiftung Kulturwerk Schlesien hat Prof. Köhler stets mit Rat und Tat und als Referent und Leiter mancher Studientagung und nicht zuletzt als Mitglied des Stiftungsrates über viele Amtsperioden und als jahrelanger Vorsitzender des Kuratoriums gedient. Aus der Dankbarkeit dafür und in persönlicher Verbundenheit wünschen wir ihm eine baldige Besserung seiner körperlichen Beschwerden.

Am 14. August 2005 wurde *Prof. Dr. Sigfrid Hoefert* in Waterloo in Kanada 80 Jahre. Er ist dem Kulturwerk Schlesien vor allem als Gerhart Hauptmann-Forscher verbunden. Den Doktorgrad hat er 1963 an der Universität Toronto in Kanada mit einer Dissertation über Max Halbe erworben. 1969 wurde er Professor für deutsche Literatur und Sprache an der University of Waterloo in Ontario/Kanada. Im Anschluß an seine Dissertation hat er eine umfassende Publikation über „Das Drama des Naturalismus“ herausgegeben. Seine „Internationale Bibliographie zum Werk Gerhart Hauptmanns“ liegt nunmehr vollständig vor. Damit hat sich Prof. Hoefert um die Gerhart-Hauptmann-Forschung hoch verdient gemacht. Auf wissenschaftlichen Studientagungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien hat er verschiedentlich interessante Vorträge zum Werk Gerhart Hauptmanns gehalten.

Am 19. August 2005 vollendete in Siegburg *Dr. Ing. Heinrich Büniger* sein 70. Lebensjahr. Herr Dr. Büniger hat als Schlesien-Beauftragter des Bundes Alter Breslauer Burschenschaftler e. V. seit Jahrzehnten den Kontakt zur Stiftung Kulturwerk Schlesien, oft vermittelt über seinen Bundesbruder Dipl.-Sozialwirt Hans Joachim Kempe, gehalten. Besondere Verdienste um die Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens hat er sich vor allem durch seine Schlesien-Seminare des Bundes Alter Breslauer Burschenschaftler e. V. erworben. Erheblichen Anteil hat er auch als Vorsitzender der Gesellschaft für kulturelle Auslandsarbeit e. V. an der Wiedererrichtung alter deutscher Kulturdenkmäler von europäischem Rang in Oberschlesien und an der Ausweitung des muttersprachlichen Deutsch-Unterrichts an oberschlesischen Schulen gehabt. Auch dafür sind wir ihm dankbar verbunden.

Am 25. August 2005 konnte in Morshausen im vorderen Hunsrück der Buchhändler *Wolfgang Thaler* seinen 80. Geburtstag begehen. In Bad Altheide, dem Herzbad in der Grafschaft Glatz, geboren, besuchte er das Gymnasium in Glatz, wurde jedoch bereits Anfang 1943 zum Kriegsdienst einberufen und konnte erst im Herbst 1947 aus der Gefangenschaft entlassen werden. Seine inzwischen aus Schlesien vertriebenen Eltern fand er bei Varel in Oldenburg vor. Bald gelang ihm die Übersiedlung in die französische Besatzungszone, und so konnte er ab 1948 in der Görres-Buchhandlung in Koblenz eine Buchhändlerlehre beginnen, nach deren Abschluß er an dem Wiederaufbau der teilweise zerstörten Buchhandlung mitwirkte. 1962 gründete er in Koblenz eine eigene Buchhandlung, die als „Cusanus-Buchhandlung“ bis zum 30. Juni 2000 bestanden hat. In seiner 38jährigen selbständigen Buchhändlertätigkeit hat Herr Thaler sich kenntnisreich für die Ver-

breitung der Literatur über Schlesien und den Beitrag der Schlesier zur deutschen Kultur eingesetzt. Seit vielen Jahrzehnten bereichert er die Wangener Gespräche nicht nur durch seine Mitwirkung im „Arbeitskreis für Schlesische Mundart“, sondern auch durch einen Bücherstand, mit dem er seit einer Reihe von Jahren ebenfalls die Tagungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien begleitet. Herr Thaler ist als versierter Buchhändler aus dem Wirken des Kulturwerkes Schlesien nicht mehr wegzudenken.

Am 2. September 2005 vollendete *Prof. Dr. Louis F. Helbig* sein 70. Lebensjahr. Er ist in Liegnitz in Niederschlesien geboren und konnte vor der Vertreibung noch die Volksschule in Sagan besuchen. Sein Abitur hat er in Heidelberg am Helmholtz-Gymnasium 1955 abgelegt. Nach einer Lehre als Großhandelskaufmann in Ludwigshafen am Rhein wanderte er 1958 nach Kanada aus, wo er zunächst eine Industrietätigkeit ausübte. Von 1963 bis 1969 studierte er dann Germanistik, Geschichte und Philosophie an den Universitäten von Alberta und Waterloo. Nach seiner Promotion im Jahre 1969 wurde er Professor an der Universität von Indiana in U.S.A. Hier war er bis 1976 Direktor des Institute of German Studies. Seit 1985 war er mehrmals Gastprofessor an der Universität Dortmund und verbrachte dort auch Forschungsaufenthalte in der Forschungsstelle Ostmitteleuropa. Von 1995 bis 2000 war Prof. Helbig Lehrbeauftragter an der Université de Savoie. Seit 2000 lehrt und forscht er am Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Zielonogórski/Grünberg in Schlesien. 1993 erhielt Prof. Helbig den „Georg-Dehio-Preis“ der Künstlergilde, Esslingen. Damit wurde vor allem seine literaturwissenschaftliche Arbeit zum Thema Flucht und Vertreibung im Rahmen der deutschen Nachkriegsliteratur gewürdigt. Mehrfach aufgelegt wurde inzwischen sein einschlägiges Standardwerk „Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung aus dem Osten in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit“, das im Verlag Otto Harrassowitz in Wiesbaden im Rahmen der Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund erschienen ist. Seine zahlreichen literaturwissenschaftlichen Aufsätze, Editionen und Rezensionen können hier nur summarisch erwähnt werden. Von seinen Monographien sei noch genannt das 1973 erschienene Buch über „Das Geschichts-drama Georg Büchners. Zitatprobleme und historische Wahrheit in ‚Dantons Tod‘“. Mit seiner Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität in Zielona Góra/Grünberg ist Prof. Helbig nun gleichsam in seine niederschlesische Heimat zurückgekehrt, wo er eine große Anzahl hochmotivierter polnischer Studenten der deutschen Sprache und Literatur in diese Wissenschaft einführt. Er ist damit zu einem wichtigen Brückenbauer zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk geworden, denn die Absolventen des Faches Germanistik im heutigen Polen sind als Lehrkräfte an den höheren Schulen Polens zugleich Botschafter der deutschen Sprache und Kultur in einer Zeit, die noch immer die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibungen danach zu verarbeiten hat.

Am 7. September 2005 wurde der Prälat und Domkapitular in Görlitz *Peter Canisius Birkner* 70 Jahre alt. Der in Neisse/OS Geborene war Generalvikar des Bischofs Huhn von Görlitz und hatte in dieser Funktion bedeutenden Anteil an der Integration der Katholiken des westlichsten Zipfels von Schlesien in das vereinte Deutschland. Seit dieser Zeit ist er auch der Arbeit des Kulturwerkes Schlesien verbunden.

Am 8. September 2005 vollendete Frau *Brigitte Kralovitz-Meckauer* in Köln ihr 80. Lebensjahr. Als Tochter des Schriftstellers Walter Meckauer ist sie in Breslau geboren. Der Vater ihrer Mutter, Albert Peiser, war Vorsitzender der sog. „Breslauer Dichterschule“ und ein Bruder ihrer Mutter, Curt Peiser, war als „Tom der Schüttelreimer“ u. a. Mitarbeiter der berühmten „Berliner Illustrierten“. Rechtzeitig mit ihren Eltern dem NS-Terror entkommen, ging Brigitte Meckauer in Italien und Frankreich zur Schule und schloß in Genf ein Dolmetscherstudium an. In New York war sie dann Sachbearbeiterin in einer Firma, die sich mit seltenen und kostbaren Büchern befaßte. Nach Deutschland zurückgekehrt, arbeitete sie zunächst in München als Autorin und Übersetzerin. In Köln war sie dann vor allem für den Hörfunk und das Fernsehen tätig. Ein großes Verdienst hat sie sich mit dem Buch „Die Zeit mit meinem Vater“ erworben. Damit hat sie dem deutsch-jüdischen Schriftsteller Walter Meckauer, von dem noch heute der Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ und „Der Baum mit den goldenen Früchten“ im Bergstadtverlag W. G. Korn erhältlich sind, ein literarisches Denkmal gesetzt. Gemeinsam mit ihrem Ehemann betreut sie den literarischen Nachlaß ihres Vaters und liest gelegentlich aus seinen Werken. Über den Wangener Kreis kamen beide schon vor Jahrzehnten auch zum Kulturwerk Schlesien.

Allen Jubilaren gelten herzliche Geburtstagsgrüße und alle guten Wünsche für Gesundheit und Schaffenskraft zur Pflege des so reichen Kulturerbes Schlesiens.

Eberhard G. Schulz

Würzburger Oberschlesierin - Maria Kampa wurde 75

Am 9. September 2005 vollendete in Würzburg Maria Kampa geb. Deichhardt aus Oppeln ihr 75. Lebensjahr. Seit 1958 ist sie Mitglied der Landsmannschaft der Oberschlesier, als Geschäftsführerin und Schatzmeisterin gehört sie seit vielen Jahren dem Kreisvorstand an, außerdem leitet sie die Trachtengruppe und den Frauenkreis. Fast ebenso lange betreut sie Aussiedler. Zudem ist sie Stellvertretende Landesvorsitzende in Bayern und im BdV Kreis- und Bezirksverband Schriftführerin und Schatzmeisterin. Neben ihrer aktiven Arbeit in der Landsmannschaft war Maria Kampa ehrenamtlich 40 Jahre in der Arbeit der Caritas in Würzburg tätig, zunächst auf Pfarreiebene, darüber hinaus im Stadtbereich als Vorsitzende der Caritaskonferenzen. Anfang der 80er Jahre führte sie unter anderem im Auftrage des Katholischen Deutschen Frauenbundes der Diözese Würzburg und des Caritasverbandes viele Hilfsgütertransporte nach Oberschlesien und Polen durch.

Für ihre ehrenamtliche Tätigkeiten wurde sie mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit der Bayerischen Staatsmedaille für soziale Verdienste und der Kardinal-Bertram-Medaille als Zeichen der Würdigung und des Dankes für den beispielhaften Einsatz im Dienste der Heimatvertriebenen und ihrer religiösen, kulturellen und sozialen Belange.

Bundesverdienstkreuz für Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof

Aus der Hand des niedersächsischen Innenministers Uwe Schünemann hat der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Oldenburger Stiftung Schlesien, Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof, das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Bei der Aushändigung lobte der Minister Schultze-Rhonhofs besondere Verdienste um die Bewahrung des schlesischen Kulturgutes in Deutschland. Schünemann sagte, Schultze-Rhonhof habe sich für die Sache der Schlesier in bewundernswerter und aufopferungsvoller Weise engagiert. Mit den von ihm durchgeführten Tagungen habe er Wissen über Schlesien vermittelt und die unterschiedlichsten Zielgruppen erreicht: von der Erlebnisgeneration über die jetzt in Schlesien lebenden Polen bis hin zu den dort noch lebenden Angehörigen der deutschen Minderheit. Schünemann hob insbesondere die Verdienste Schultze-Rhonhofs um die grenzüberschreitende Kulturarbeit im Anschluß an die Wiedervereinigung Deutschlands und die deutsch-polnischen Verträge 1990/91 hervor.

Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESIEN

Sonderausstellung im Haus Schlesien: „Nicht nur des Weines wegen...“

Bis zum 13. November 2005 stellt sich das Museum des Lebusener Landes aus Grünberg/Zielona Góra im Rheinland vor. Die neue Sonderausstellung im Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott ist eine Fortsetzung der im vergangenen Jahr von Haus Schlesien initiierten Ausstellungsreihe „Schlesische Museen zu Gast“. Jährlich präsentiert sich im Westen Deutschlands ein schlesisches Museum mit einem Querschnitt seines Sammlungsbestandes. Die Ausstellung ist Bestandteil des Programms im Rahmen des Deutsch-Polnischen Jahres und wird von der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Unter dem Motto: „Nicht nur des Weines wegen...“ stellt sich die schlesische Weinbaustadt Grünberg mit einem interessanten Querschnitt der Sammlung ihrer umfangreichen Museumsbestände im Haus Schlesien vor.

Zu Beginn der 1920er Jahre wurde in Grünberg ein Heimatmuseum errichtet, in dem vor allem die Stadtgeschichte präsentiert wurde. Das Heimatmuseum existierte in dieser Form über 20 Jahre. Grünberg wurde im Zweiten Weltkrieg kaum zerstört, und auch das Museum und seine Sammlung blieben erhalten. Die ersten Nachkriegsausstellungen des Stadtmuseums in Grünberg unterschieden sich in ihrer Form nicht wesentlich von den Ausstellungen, die vor dem Krieg im Heimatmuseum zu sehen waren. 1950 wurde das Grünberger Museum dann durch die polnische Verwaltung zum Regional- und im Jahre 1957 zum Bezirksmuseum bestimmt. In den 50er Jahren änderte sich schließlich schrittweise das Konzept des Museums. Es wurden je eine eigene archäologische, ethnographische, Geschichts-



„Grünberg in Niederschlesien“ von Löbtenz aus gesehen. Anonymer Kupferstich, vor 1748.

Wein-, Kunst- und Bildungsabteilung eingerichtet. Ende der 60er Jahre erhielt das Grünberger Museum den Namen Muzeum Ziemi Lubuskiej (Museum des Lebusener Landes). Seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre sind aus der ethnographischen, archäologischen und militärischen Sammlung jeweils drei selbstständige Museen entstanden. Die Tätigkeit des Museums konzentrierte sich in den 80er, 90er Jahren schließlich auf den Ausbau der Bestände im Bereich der zeitgenössischen polnischen Kunst. Derzeit befaßt sich die Einrichtung vor allem mit der Vervollständigung der Sammlung alter Kunst und moderner Malerei, sowie mit der Kulturgeschichte der Stadt und ihrer Umgebung.

Die kunsthistorischen Bestände des Grünberger Museums zählen über 17400 Exponate. Die Sammlungen des Heimatmuseums bildeten dabei eine wesentliche und wertvolle Grundlage. Der Bestand an zeitgenössischer Kunst umfaßt inzwischen Werke führender polnischer Künstler. Zu den wertvollsten Exponaten des Hauses gehören schlesische Sakralskulpturen des 14. bis 20. Jahrhunderts. Die Abteilung für alte Kunst umfaßt insbesondere Bürgerportraits aus dem 19. und 20. Jahrhundert sowie eine umfangreiche Sammlung an Keramik, Kunsthandwerk und Technik. Hervorzuheben ist die Weinabteilung des Museums, die die einzige ihrer Art in Polen ist. Sie zeigt eine einzigartige Sammlung an Objekten zur Weinherstellung und zum Weinanbau. Zur Weinabteilung gehört auch eine wertvolle Sammlung alten und zeitgenössischen Gebrauchs- und Kunstglases. Zu den herausragenden Exponaten der Geschichtsabteilung gehört das Manuskript „Extract Protocoll...“ aus den Jahren 1663-1665, eine Gerichtsdokumentation der Grünberger Hexenprozesse.

Die Ausstellung im Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter präsentiert einen charakteristischen Querschnitt jeder Abteilung des Grünberger Museums. Exponate der Landes- und Stadtgeschichte, alte sakrale Kunst bis hin zur modernen Malerei aus dem reichhaltigen Bestand des Museums werden erstmalig im Westen zu sehen sein. Die Abteilung alter Kunst präsentiert sich u. a. mit einer umfangreichen Uhrensammlung aus dem 19. Jahrhundert, Portraits von Grünberger Persönlichkeiten und Zinngefäßen des 17. Jahrhunderts. Zentraler Blickfang ist eine Holzskulptur des hl. Nepomuk aus dem 18. Jahrhundert. Die Geschichte Grünbergs wird anhand von Urkunden des 17. bis 20. Jahrhunderts und historischen Stadtansichten lebendig. Aus der Weinbauabteilung werden Dokumente und Handwerkszeug zum Weinbau in Grünberg sowie eine umfangreiche Glasammlung gezeigt. Mit etwa 150 Objekten ist dies die erste umfassende Sonderausstellung dieses vom Marschall der nordschlesischen Woiwodschaft Lubuskie geförderten Museums außerhalb der polnischen Grenzen.

Nicola Remig

Dunckersche Schlösser-Ansichten im oberlausitzer Schloß Krobnitz

Das Museum für schlesische Landeskunde von Haus Schlesien präsentiert seine Sonderausstellung „Ländliche Idylle. Schlesische Schlösser im Ansichtenwerk Alexander Dunckers“ vom 24. September 2005 bis Februar 2006 in Schloß Krobnitz in Reichenbach in der Oberlausitz. In den renovierten Räumen des Schlosses, das dem Schlesisch-Oberlausitzischen Mu-

seumsverbund angehört und künftig der Öffentlichkeit als Architekturmuseum zugänglich sein wird, erhält diese Präsentation einen besonders ansprechenden Rahmen.

Die Ausstellung, die 64 Farblithographien vornehmlich niederschlesischer Schlösser und Herrenhäuser zeigt, schöpft aus dem größten Ansichtenwerk des 19. Jahrhunderts. Unter dem Titel „Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie nebst den Königlichen Familien-, Haus-Fideicommiss- und Schatullgütern in naturgetreuen, künstlerisch ausgeführten, farbigen Darstellungen nebst begleitendem Text. Herausgegeben von Alexander Duncker, Hof-Buchhändler seiner Majestät des Königs. Berlin: Verlag von Alexander Duncker, Königlichem Hofbuchhändler“ gab Duncker insgesamt 960 Steindrucke von Schlössern und Herrenhäusern verschiedener preußischer Provinzen heraus. Mit der vergleichsweise hohen Anzahl von 227 Abbildungen ist Schlesien jedoch die am häufigsten vertretene Provinz.

Das Riesengebirge avancierte zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum begehrtesten Reiseziel bei Adel, Bürgertum und Künstlern. Zusätzliche Popularität erlangte die Region durch die häufigen Aufenthalte des preußischen Königshauses und seines Gefolges aus dem preußischen und europäischen Hochadel. Angehörige des Königshauses und einzelner hochadeliger Familien hatten seit den 1820er Jahren Anwesen in Schlesien, genauer im Hirschberger Tal, erworben und häufig auch umgebaut.

Die in der Ausstellung präsentierten Ansichten bieten sowohl reizvolle Einblicke in die stilistische Gestaltung von Schlössern und die dazugehörigen Parkanlagen im 19. Jahrhundert, als auch in das idyllische Landleben des Adels, das sich fern der Städte in entspannter ländlicher Atmosphäre vollzog. Viele der Umbaumaßnahmen wurden unter Mitwirkung namhafter Architekten wie Karl Friedrich Schinkel gestaltet, für einige Garten- und Parkanlagen zeichnet der in Bonn geborene Gartenbaudirektor Peter Joseph Lenné verantwortlich. Sämtliche Ansichten sind zusätzlich mit einem Textblatt versehen, auf dem sich Informationen zur Familiengeschichte und Lage des jeweiligen Objektes befinden. Daher haben die Lithographien einen hohen Stellenwert als regionalgeschichtliche Quellen, aber auch als Zeugnisse einer unwiederbringlich vergangenen glanzvollen Adelszeit, denn viele der Schlösser sind heute nur noch als Ruinen oder in gänzlich modernisiertem Zustand erhalten.

Das ursprüngliche Barockschloß Krobnitz, das 1873 durch den damaligen preußischen Kriegsminister und Genaralfeldmarschall Graf Albrecht von Roon erworben und zu einem klassizistisch geprägten modernen Repräsentationsbau umgestaltet wurde, ist nach langen Jahren des Verfalls mittlerweile vollständig renoviert. Die Ausstellung über die schlesischen Schlösser ist die zweite Sonderausstellung, die dort der Öffentlichkeit präsentiert wird. Auch die Konzerte und Veranstaltungen in den historischen Räumen des Schlosses stoßen auf große Resonanz beim Publikum. Schloß Krobnitz, als Teil des Schlesisch-Oberlausitzischen Museumsverbundes, dem verschiedene für die Region charakteristische Baudenkmäler und Museen westlich von Görlitz angehören, ist nahe der Autobahn A4 gelegen. Zugänglich ist die Ausstellung Dienstags bis Sonntags von 10.00 bis 17.00 Uhr. Informationen zur Sonderausstellung und zu Veranstaltungen in Schloß Krobnitz: Am Friedenstal 5, 02894 Reichenbach / OT Krobnitz, Tel: 03 58 28/88 70 0, e-mail: info@museumsverbund-ol.de, Internet: www.museumsverbund-ol.de.

Zu der Ausstellung ist unter dem gleichen Titel eine reich bebilderte Begleitschrift erschienen, die auch über das Kulturwerk Schlesien oder direkt bei Haus Schlesien bestellt werden kann.

Nicola Remig

Museum für schlesische Landeskunde, Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrot, Tel. 0 22 44/88 60; e-mail: museum@haus-schlesien.de; Internet: www.hausschlesien.de. Öffnungszeiten: Di-Sa: 10-12, 13-17 Uhr, Sonn- und Feiertage: 11-18 Uhr.

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Gemälde und Skulpturen von Horst Bienek

Mit dieser vom 7. August bis 18. September 2005 gezeigten Ausstellung erinnerte das Oberschlesische Landesmuseum an Horst Bienek (1930-1990), der vor 75 Jahren in der ober-schlesischen Industriestadt Gleiwitz geboren wurde und vor 15 Jahren in München starb. Erste schriftstellerische Versuche Bieneks, der damals Schüler Bertolt Brechts am Berliner Ensemble war,

wurden 1951 jäh unterbrochen durch die Verhaftung, die ihn wegen angeblicher antisowjetischer Hetze und Spionage nach siebenmonatiger Einzelhaft zur Zwangsarbeit im Kohlebergbau in Workuta führte. 1955 amnestiert und in die Bundesrepublik entlassen, bestimmten Gefangensein, Einsamkeit, Dunkelheit seine Gedichte und Erzählungen (Traumbuch eines Gefangenen, 1957; Nachtstücke, 1959), bis der 1968 erschienene Roman „Die Zelle“ (verfilmt 1971/72) ihn freimachte für das andere, noch größere Thema: die Suche nach seiner Kindheit, dem er sich nun mit weitausgreifendem, erinnerungswütigem epischen Erzählen zuwandte. Die Romanfolge „Die erste Polka“ (1975, verfilmt 1978), „Septemberlicht“, „Zeit ohne Glocken“ und „Erde und Feuer“ (1985), die zwischen 1939 und 1945 in Gleiwitz spielt, ist zugleich Kindheitsbeschreibung und der Versuch, das damalige Oberschlesien literarisch zu rekonstruieren. Weniger bekannt ist Bieunks Einsatz für die Schriftstellerkollegen des osteuropäischen Exils in den Jahrzehnten des Kalten Krieges. Das Interesse an der bildenden Kunst seiner Zeit ließ ihn auch selbst mit Farbe, Pinsel und anderen Materialien gestalten. Gemälde und Skulpturen aus diesem Teil des Nachlasses, den heute die Bayerische Akademie der Schönen Künste betreut, bildeten einen Schwerpunkt der Ausstellung.

Tabak und Tonpfeifen in Schlesien

Mit der Entdeckung der Neuen Welt durch Columbus kam auch der Tabak nach Europa. Zunächst nur als exotisches Gewächs oder Heilpflanze angesehen, entdeckten die Menschen erst im späten 16. Jahrhundert noch eine andere Verwendungsmöglichkeit: Tabak zu rauchen. Wer jedoch dem neuen Genuß des Rauchens frönen wollte, benötigte ein Hilfsmittel: eine Tonpfeife! Das blieb bis ins 19. Jahrhundert so, denn trotz der zunehmenden Konkurrenz von Pfeifen aus anderen Materialien, Zigarren, Schnupf- und Kautabak waren Tonpfeifen das populärste Hilfsmittel zum Genießen von Tabak, sozusagen die „Zigarette“ des 17. und 18. Jahrhunderts.



Kautabakdose der Firma Doms, 1920er Jahre. Abb.: Prospekt.

Die Ausstellung widmet sich der Kulturgeschichte dieses Alltagsgegenstandes früherer Zeiten und blickt dabei besonders auf die Entwicklung in Schlesien, wo seit den 1640er Jahren Tabak angebaut wurde. Schriftliche Quellen und vor allem archäologische Funde aus Breslau belegen den Konsum von Tabak mit Tonpfeifen schon seit dem frühen 17. Jahrhundert. Diese historischen Tonpfeifen sind für Archäologen von großer Bedeutung. Sie sind häufig unbeschadet im Boden erhalten und geben mit vielfältigen Verzierungen, Marken und Inschriften Auskunft über Ort und Zeit ihrer Herstellung. Die Ausstellung zeigt, daß Tonpfeifen so zum wichtigen „Leitfossil“ für andere Funde des Alltags, die sich nicht so genau datieren lassen, geworden sind. Mit Recht kann gesagt werden, daß Tonpfeifen das wichtigste archäologische Zeugnis für die Kulturgeschichte des Rauchens abgeben.

Die auf den ersten Blick unscheinbaren Fragmente belegen eine rege Produktion von Tonpfeifen im schlesisch-sächsischen Raum, die bis nach Bayern Verbreitung fanden. Die schlesischen Pfeifenbäcker mußten jedoch wegen der besseren Versorgung des Marktes mit qualitätvollen Tonpfeifen aus den Niederlanden und anderen Konkurrenzorten in Deutschland um 1700 ihre Tätigkeit weitgehend einstellen. Erst nach der Eingliederung Schlesiens in den preußischen Staat entstand 1753 in dem ober-schlesischen Sborovsky wieder eine Produktionsstätte für Tonpfeifen. Die mit Privile-

gien ausgestattete Manufaktur stellte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts jährlich zehntausende Tonpfeifen her und versorgte ganz Schlesien. Zahlreiche Fundstücke zeugen von der Vielfalt der Modelle und der hohen Qualität der Produkte. In der Ausstellung ist zu sehen, wie die schlesischen Pfeifenbäcker eine ganz eigenständige Lösung zur massenhaften Produktion fanden. Wie Tonpfeifen bis heute hergestellt werden, zeigen Filmaufnahmen und kann von den Besuchern an einer originalen Pfeifenpresse nachvollzogen werden. Mit dem Aufkommen anderer Materialien für die Herstellung von Pfeifen setzte um 1800 auch in Schlesien das Ende der Tonpfeifen ein. Zugleich begann mit den neuen Formen des Rauchens in Form von Zigarren und Zigaretten die Blütezeit der vielen großen und kleinen Tabakfabriken im Land, allen voran die Firma Joseph Doms in Ratibor. Zahlreiche Leihgaben erlauben es, den Konkurrenzkampf der Tonpfeifen gegen Pfeifen aus anderen Materialien aufzuzeigen.

Die Begleitpublikation der beiden Ausstellungskonzeptoren Ralf Kluttig-Altman und Martin Kügler: Tabak und Tonpfeifen im südlichen Ostseeraum und in Schlesien. Husum 2004, 60 S., durchweg farbig bebildert, (ISBN 3-89876-187-8) kostet 8,95 Euro.

Schlesische und böhmische Dioramen

Optische Effekte dienten zu Anfang des 19. Jahrhunderts als beliebter Zeitvertreib. Schon vor Erfindung der Fotografie experimentierte man mit Licht und Schatten oder perspektivischen Tricks, um Motive besonders einprägsam darzustellen. Das Diorama schließlich brachte reale Dreidimensionalität ins Bild. In kleinen gerahmten Kästen bauten Künstler und Handwerker Landschafts- und Stadtansichten mit Naturmaterialien plastisch nach. Bevorzugt wurden beliebte touristische Reiseziele in Schlesien und Böhmen. Die Reisenden erwarben die miniaturhaften Darstellungen aus Glas, Papier und Moos dann als Souvenirs. Anhand der Dioramen und optischen Geräten, Postkarten und Reiseandenken wird zum einen das große Interesse an Phänomenen des Sehens thematisiert. Zum anderen zeigt sich die Entstehung einer sentimentalischen Erinnerungs- und Andenkenkultur.

Diese Ausstellung im Oberschlesischen Landesmuseum vom 2. Oktober bis 27. November 2005 präsentiert in einer Übernahme 3D-Schaubilder des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung Jürgen Glanz und weiteren Sammlungen. Zur Ausstellung erscheint ein Katalog mit zahlreichen Abbildungen, der über das Museum bezogen werden kann.

Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen-Hösel, Tel.: 021 02/965-0; Fax: 021 02/965-240; e-Mail: osl@oberschlesisches-landesmuseum.de; Internet: ww.oberschlesisches-landesmuseum.de; Öffnungszeiten: täglich außer montags von 11 - 17 Uhr.

Schlesischer Kulturkreis München

Ruth Storm - Chronistin schlesischen Schicksals. 100. Veranstaltung

Am 27. Juli 2005 konnte der Gründer und Leiter des Schlesischen Kulturkreis München, Wolfgang Hartmann, im Rhaetenhaus München die Besucher mit einem Glas Sekt zur 100. Veranstaltung besonders herzlich begrüßen. Ohne den Rückblick des im Oktober stattfindenden Festaktes zum 10-jährigen Bestehen vorwegzunehmen, kann doch mit über 6.000 Besuchern und vielen Gastreferenten und Ehrengästen eine sehr positive Bilanz gezogen werden.

So stand auch am Jubiläumstag ein besonderer Vortrag mit vielen Lichtbildern auf dem Programm, ein Vortrag zum 100. Geburtstag der schlesischen Heimatdichterin Ruth Storm, die wie kein anderer Autor das Schicksal der Schlesier im 20. Jahrhundert erlebt und erzählt hat. Besonderen Dank sprach Wolfgang Hartmann dem Sohn, Prof. Dr. Peter-Christoph Storm, für seine Hilfe und Unterstützung bei den Vorbereitungen aus.

Als Tochter des Zeitungsverlegers Carl Siwinna wurde Ruth am 1. Juni 1905 als Grenzlandkind in Kattowitz in Oberschlesien geboren. Sie wuchs in der glanzvollen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg heran, in einem Elternhaus, das für das Kulturleben Oberschlesiens zu einem Brennpunkt wurde. Allein die Atmosphäre eines lebendigen Verlagshauses, das ihr Großvater Gottfried Siwinna 1874 in Kattowitz gegründet hatte, mit der täglichen Auseinandersetzung dessen, was die Menschen bewegte, trug zu einer Aufgeschlossenheit bei, die Ruth Storm zu einer überwachenden Beobachterin der Geschehnisse werden ließ. Sie erfuhr den ersten Eindruck von politischen

Gegensätzen bei einem Besuch der langen Brücke an der Dreikaiserreich-Ecke in Myslowitz. Sie erlebte den Glanz der letzten Kaiserparade und den letzten Deutschen Kaiser in der Kirche von Pleß. Dann brach diese Welt zusammen. Schon früh wurde Ruth von den politischen Ereignissen, der Bedrohung und dem Haß in der Abstimmungszeit beeindruckt, die trotz deutscher Stimmenmehrheit zur Abtretung Ostoberschlesiens an Polen führten und zum Verlassen der Heimat zwangen. Korfanty war einst Mittags-Tischgast der Familie gewesen!

Durch den Verlust ihrer oberschlesischen Heimat im Jahre 1921 erfuhr ihr Leben einen ersten bedeutsamen Einschnitt. Sie hatte die ersten Schuljahre noch im Kattowitzer Lyzeum verbracht und beendete ihre Schulzeit in der Höheren Mädchenschule des Internats der Herrenhuter Brüdergemeinde in Gnadenfrei, was für ihre Entwicklung sehr bestimmend war. Das Verlagshaus des Vaters mußte wegen der Teilung Oberschlesiens an eine deutsche Aktiengesellschaft abgetreten werden, die in den Besitz des „Deutschen Volksbunds“ kam. Ihre Familie fand Zuflucht in dem sich seit 1919 in ihrem Besitz befindlichen „Haus Rundblick“ in Mittelschreiberhau im Riesengebirge, ganz in der Nähe des Hauses von Carl Hauptmann, den sie noch persönlich kennenlernte. Da sich die Verlagsfiliale des Vaters in Berlin befand, erfolgte schließlich die Übersiedlung dorthin, wo Ruth Siwinna einige Semester an der Landwirtschaftlichen Hochschule studierte und schließlich auf einem Gut in Pommern praktizierte. Das mag ihre Liebe zur Natur vertieft haben und ließ sie auch Anteil nehmen am Geschick der Menschen und der Tiere, die zu betreten waren.

1926 heiratete sie den Rektor der Technischen Hochschule Berlin, Prof. Dr. Ernst Storm. Das Lehramt verlor Prof. Storm 1943, und danach wurde das Haus in Mittelschreiberhau abermals zur Zufluchtstätte. Hier mag Ruth Storm nicht zuletzt, wie schon zuvor, die so eigenartige Gebirgswelt des Riesengebirges zu weiteren Gedichten, Kurzgeschichten und Erzählungen angeregt haben. In einem kleinen, privaten Gestüt ging sie ihrer besonderen Pferdeliebe und Reitleidenschaft nach. Bis zur zweiten Vertreibung durch die Polen im Juni 1946 fand sie mit ihrer Familie dort ihre Bleibe. Beraubt und vertrieben aus der geliebten Heimat wurden sie im Viehwaggon nach Westen in eine ungewisse Zukunft gebracht.

Danach wohnte man in Peine in Niedersachsen, wo Ruth Storm einer journalistischen Tätigkeit nachging und u. a. Berichte über reitsportliche Ereignisse verfaßte; als reitende Reporterin erlangte sie bald Berühmtheit. Nachdem der 1936 geborene Sohn Peter-Christoph 1956 sein Abitur abgelegt hatte, erfolgte die Übersiedlung nach Wangen im Allgäu, wo die Dichterin über drei Jahrzehnte lebte. Bald legte sie sich auch hier ein Pferd zu, das sie „gesetzeswidrig“ aber mit Duldung des Bürgermeisters in ihrer Garage hielt. Auf dem Rücken ihrer geliebten Schimmelstute in der herrlichen Landschaft des Allgäus entstanden die Ideen und Handlungen ihrer Erzählungen und Romane, die sie dann nachts niederschrieb. Hier im Ortsteil Wittweis in der Masurenstraße 1 entstanden die meisten ihrer Werke, die das bezeugen, was sie einmal sagte: „Niemand kann seine Herkunft verleugnen, der Boden, aus dem er gewachsen ist, die Umwelt, die ihn nährte und formte, prägten sein Wesen. Wenn es heute kein deutsches Schlesien mehr gibt, so lebt dennoch der schlesische Mensch, die Seele, die dieser Erde beiderseits der Oder durch die Vertreibung entrissen wurde“.

Ruth Storm hat neben Prosa, Erzählungen und Romanen oder Schauspielen auch den Lyrikband „Der Zeitenuhr unentrinnbarer Sand“ geschrieben. Sie verfaßte auch vielbeachtete Beiträge für den Rundfunk, literarische und künstlerische Zeitschriften.

Ein erster schriftstellerischer Erfolg stellte sich mit der Veröffentlichung ihrer Kurzgeschichte „In einer Frühjahrsnacht“ in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Berlin ein. Das ermutigte Ruth Storm zu weiteren und auch größeren Arbeiten, wie den St.-Hedwigs Roman „Tausend Jahre - ein Tag“. Von den Beweggründen dazu spricht sie wie folgt: „Oft stand ich auf der Burgruine in Lähn, - Leubus, Trebnitz, Wahlstatt, Liegnitz und Andechs waren meine Ziele. Ich ging dabei die abseitigen Wege und in der Stille versenkte ich mich in jene Zeit, in der das Land noch unerschlossen war, indes der Himmel, die Berge, die Flüsse und Seen die gleichen geblieben waren wie vor 700 Jahren. Die Glaubensstärke und die Schaffenskraft dieser ungewöhnlichen Frau und Landesmutter haben mich dabei tief beeindruckt. Standhaft in inneren und äußeren Kämpfen blieb die Herzogin bis an ihr Ende, das ist der leuchtende Kranz, der um das Haupt der Patroinin von Schlesien wie ein Glorienschein der Verheißung schwebt.“

Eindrücke aus den ersten Jahren nach der Vertreibung fanden ihren Niederschlag in dem Roman „Der Verkleidete“ (1963). Das Schicksal einer Breslauer Familie wird in dem 1979 erschienenen Roman „Odersaga“ beschrieben, der auch eigene familienbezogene Ereignisse beinhaltet. Der Ro-

man „Ein Stückchen Erde“ (1965) ist eine Prosa-Ode auf die schlesischen Berge. In der Erzählung „Und wurden nicht gefragt“ (1972) wird das Zeitgeschehen aus der Perspektive eines Kindes betrachtet. „Ich schrieb es auf. Das letzte Schreiberhauer Jahr“ sei nicht vergessen. Dieses Tagebuch der letzten Tage in der Heimat ist heute ein einmaliges Dokument über einen Abschnitt traurigster deutscher Geschichte und tiefster Erniedrigung der Schlesier. Das Manuskript konnte wie durch ein Wunder als Schulsachen getarnt im Schulranzen des Sohnes durch alle Kontrollen gerettet werden. Die 1983 erschienenen Gedichte in dem Band „Der Zeitenuhr unentrinnbarer Sand“ haben etwas von jenem inneren Leuchten, was sie die Zeit überdauern läßt. Unter den über hundert Gedichten liest man auch den Text einer Gedenktafel aus Bronze für Vertriebene, die die Mauer der St. Martinskirche in Wangen zielt: „Wir waren enturzelt, hatten keine Heimstätte mehr. Wir kamen aus Trümmern, die Hände leer. Verweht waren wir aus Süd und Ost und Nord, Gott aber blieb uns Zuversicht und Hort“.

Ruth Storm war Trägerin des Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland am Bande, erhielt 1983 den „Eichendorff- Literaturpreis“ des Wangener Kreises und 1984 den Sonderpreis des Kulturpreises Schlesien.

Wegen ihres nachlassenden Sehvermögens lebte Ruth Storm in der letzten Zeit in der Nähe der Familie ihres Sohnes in Berlin, wo sie am 13. Dezember 1993 im 89. Lebensjahr verstorben ist und wo sie auch beigesetzt wurde. Hoffnung und Gottvertrauen waren die Grundpfeiler dieser klugen, umsichtigen, lebenserfahrenen, gütigen, mildtätigen, mütterlichen Frau, deren Großzügigkeit keine Grenzen kannte, wie auch ihre Gastlichkeit im gemüthlichen „Haus Storm“ sprichwörtlich war. Sohn und Schwiegertochter übernahmen das Wangener Haus und bewohnen es seit der Pensionierung von Prof. Storm im Jahre 1999. In einem umfangreichen Archiv wird das Werk von Ruth Storm gewürdigt und der Nachwelt erhalten.

Anlässlich des 100. Geburtstages am 1. Juni 2005 wurden neben mehreren Gedenkveranstaltungen auch eine Bronzetafel von der schlesischen Bildhauerin Elsbeth Siebenbürger am Haus Storm angebracht und in Wangen von Oberbürgermeister Michael Lang der „Ruth Storm Weg“ eröffnet, der, wie könnte es anders sein, in einem Pferdestall endet mit den Worten: „Ruth Storm ist Wangenerin geworden, aber Schlesierin geblieben!“

Wolf gang Hartmann

Literatur

Neuaufgabe von Gedichten Hanns Cibulkas

Am 20. Juni 2004 ist der Schriftsteller und Bibliothekar Hanns Cibulka in Gotha verstorben. Kurz zuvor waren noch Tagebuchaufzeichnungen unter dem Titel „Späte Jahre“ erschienen, Gedankenskizzen und Erinnerungen, in denen die Sprache aufs Höchste verdichtet ist. Aus ihnen spricht auch die Gelassenheit eines Jahrhundertzeugen, der das just vergangene Säkulum nicht nur durchlebt, sondern es gewissermaßen auch protokolliert hat. Unüberhörbar ist dabei auch ein melancholisch-resignierender Ton: „Noch nie hat der Mensch von so vielen trügerischen Verheißungen gelebt, wie im zwanzigsten Jahrhundert. Er wurde auf die Billigwaren des menschlichen Glücks zurückgeworfen. Der Pessimismus unter den Menschen nimmt zu. „Demokratie ist Diskussion“, hat Thomas Masaryk einmal gesagt.

Die Zeit, in der wir heute leben, ist eine Zeit für Jedermann. Wer ist dieser Jedermann? Jedermann hat hundert Namen und mehr, sie gehen von Mund zu Mund, verlieren sich in der Leere ...“ Einige Jahre zuvor läßt Hanns Cibulka seine Tagebucherzählung „Die Heimkehr der verratenen Söhne“ mit einem Gedicht ausklingen, in dem die Verse stehen: „Bruder gewesen allem, was lebt,/ ich hatte immer noch ein Stück Himmel über mir,/ und das ist viel in einem Jahrhundert/ wie diesem ...“ Die letzten Jahre seines Lebens sollte man auf einen einfachen Nenner bringen - und er soll Aufrichtigkeit heißen. „Es ist eine einsame Aufrichtigkeit, mit der man im Alter durch die Jahre geht.“

Wie kaum ein anderer deutschsprachiger Gegenwartsautor hat Hanns Cibulka, der aus dem schlesisch-böhmischen Jägerndorf stammt, das Genre des literarischen Tagebuchs erprobt - eine ihm gemäße Form der Gestaltung, die „mich am stärksten fasziniert“, wie es bekenntnishaft heißt. Sie kam ihm offenbar sehr entgegen, entsprach selbst seiner seelischen Schichtung, seiner halbrealen, halbphantastischen Existenz. Einen Höhepunkt in seiner reflektorischen Schau erreichte er in seinem Hiddenseetagebuch „Seedorn“, als er die Erscheinung Gerhart Hauptmanns erlebt, der leibhaftig durch die Räume seines Sommerhauses in Kloster wandelt. Cibulka schrieb freilich auch ein Gedicht „Haus Seedorn“:

Wildgänse
fliegen über das Haus,
Dezemberschnee
auf den Flügeln.

Auf dem Leseputz
ein geöffnetes Buch,
hier sprach sein Mund
die Worte aus:
Ich starb drei Tode:
zu Aulis
starb ich meinem Vater ab,
wie meiner Mutter,
und in meinem Tod beschlossen
starben Elternhaus
und Vaterland...

Vor dem Fenster,
wie sich das Laub der Jahre setzt
und wie die Wege
heller werden.

Cibulkas umfangreiche Tagebuchproduktion hat nahezu sein lyrisches Œuvre weitgehend aus dem Blick gedrängt - ganz zu Unrecht: Als Schriftsteller begann Cibulka mit Gedichten, und zu seinen ersten Büchern zählen Gedichtbände wie „Märzlicht“ (1954), „Zwei Silben“ (1959), „Arioso“ (1962), und hier ergreift uns sein Heimatverlust:

Es ist so schwer, die Kindheit aufzugeben,
das alte Wappen mit dem goldnen Horn,
die weißen Dörfer und die braunen Reben,
den Kuß der Mutter und des Vaters Zorn.

Und zuweilen geschieht es, daß uns eine Matapher überrascht, lautlose Antworten, bei der vergessene Erinnerungsbilder aufleuchten, kaum noch bewußte Situationen und Landschaften und Menschen, diese und jene Gestalt, die ihn heimsuchen - etwa in dem ergreifenden Gedicht „Allerseelen“, wo die Toten die Hänge des Monte Casino herabstürzen, „lauter Gefallene/ in sandbrauner Uniform.“

Höhepunkte seines lyrischen Schaffens stellen die Titel „Lichtschwalben“ (1973), „Lebensbaum“ (1977) und vor allem „Der Rebstock“ (1980) dar. In diesen Gedichten zieht Hanns Cibulka auch eine Bilanz seines Lebens: Er spricht von Begegnungen der Liebe (immer wieder mit jener Halina, die er verlor wie ein Schlüssel). Und immer wieder ist er auf der Suche nach einer „Landnahme“ in einem Raum, der sich überschauen läßt ... Da sind seine Anrufe an die Komponisten seines Lebens - Bach, Mozart, Beethoven und vor allem auch Schubert, und den Auseinandersetzungen mit gesellschaftlichen und kosmischen Problemen sind viele Verse ebenso offen wie der ganz persönlichen Fragestellung nach dem Woher und Wohin unserer Existenz. Da gibt es auch Warn- und Aufbruch-Gedichte von beschwörender Intensität.

Worte

Geschunden,
getreten,
ausgewiesen,
zurückgeholt
und wieder verleugnet.

Ich trage sie im Ohr
als Schrei,
als Lüge
unter der Zunge,
sie sind das Brot,
von dem ich täglich esse,
dem Körper
ein unsichtbares Kleid.

Brennesselwald.

Und dennoch:
die zartesten aller Gebilde,
staublos.



„Bruder gewesen allem, was lebt“ – Hanns Cibulka füttert Katzen.

Im Hinblick auf den 85. Geburtstag Hanns Cibulkas geben wir die so lange vergriffenen Gedichtbände „Lebensbaum“ und „Der Rebstock“ wieder seinen Freunden und Anhängern in die Hand, unter Einschluß auch der frühen Aufzeichnungen „Umbrische Tage“ - eine Sympathieerklärung an diese mittelitalienische Landschaft und ihre Menschen, an die Historie, an Franz von Assisi, an Bernhard von Siena. Die Kraft, der Atem, die nachdenkliche Versonnenheit dieser Gedichte und Notizen dürfte wohl nicht geringer sein als die Welt seiner Tagebücher - diese faszinierenden poetischen Jahresringe. Günter Gerstmann

Hanns Cibulka: „Jedes Wort ein Flügelschlag“. Lebensbaum - Umbrische Tage - Der Rebstock - Notate (Herausgegeben von Günter Gerstmann). NOTSchriften-Verlag, Radebeul 2005. ISBN 3-933753-78-3.

„Bin ich noch in meinem Haus?“ Trotzdem ein Hoffnungsschimmer

Der 100. Geburtstag des Schriftstellers Gehart Pohl (9. Juli 2002) war für den Publizisten Günter Gerstmann der Anlaß, Pohls Dokumentarbericht über die letzte Lebenszeit Gerhart Hauptmanns in einem Nachdruck herauszugeben, was der kürzlich verstorbene, aus Schweidnitz stammende „Maler-Poet“ Armin Müller ausdrücklich gewürdigt hat: „Die Tragödie Schlesiens, wie sie sich in Hauptmanns letztem Jahr auf dem „Wiesenstein“ spiegelt, wird mit dieser Edition noch einmal in den Blickpunkt mancher Diskussion rücken, nicht nur bei uns, auch bei unseren Nachbarn. Die zeitliche Entfernung, das Nicht-mehr-unmittelbar-Betroffensein vieler, besonders der Jungen, stellt so etwas wie eine neue Souveränität im Umgang mit der Geschichte her, auch und gerade der eigenen.“

Auch der namhafte polnische Germanist an der Universität Grünberg, Prof. Dr. Eugeniusz Klin, äußerte sich zu dieser Edition in einem Beitrag im Eichendorff-Heft (Nr. 6/2004), aus dem wir den folgenden Auszug veröffentlichen:

„Genau fünfzig Jahre nach der Veröffentlichung von Gerhart Pohls bedenkenswertem Bericht über Hauptmanns „Bin ich noch in meinem Haus? Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns“ hat die „Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek“ eine Neuerscheinung dieses Buches herausgegeben (Herne 2003, 122 S., 9,80 Euro. ISBN 3-923371-24-1). Das die Neuauflage begründende und auch bewertende Nachwort dazu verfaßte der bekannte, aus Schlesien stammende Literaturkritiker Günter Gerstmann. Die Lektüre dieses Berichtes muß jeden aufrichtigen Leser und Kenner von Hauptmanns Werken zutiefst erschüttern. Das Buch beginnt mit den Todesahnungen und dem wachsenden Wissen des greisen Schriftstellers um die „unvermeidliche Katastrophe Deutschlands“ zu Beginn des Jahres 1945. Es blieb dem großen deutschen Dichter und Tragiker nicht erspart, diese Katastrophe in mehreren Phasen an eigenem Leibe zu erfahren.“

Schließlich - so Professor Klin abschließend - entstünde noch eine andere wesentliche Frage: Was hatte Gehart Hauptmann in der Situation der totalen Katastrophe Deutschlands im Jahre 1945 seinen Mitbürgern auf den Weg zu geben? Worauf beruhte seine geistige Botschaft? Hierzu bietet das Buch Gerhart Pohls interessante Aufschlüsse. Kurz vor seinem Tode äußerte der sterbenskranke Schriftsteller im Gespräch mit dem polnischen Journalisten Stefan Trzowski seine Überzeugung: „Deutschland wird sich durch

die Arbeit des gesamten Volks bald emporarbeiten. Den Glauben werde ich nicht verlieren.“

Aus heutiger Sicht können wir konstatieren, daß die prophetischen Worte inzwischen verwirklicht wurden.

Trotz seiner tragischen Aussage enthält Pohls Buch über die letzten Tage Gerhart Hauptmanns auch einigen Hoffnungsschimmer. Dazu gehören die vielen Kontakte mit Vertretern der sowjetischen Besatzungsmacht aber auch mit einigen Vertretern der polnischen Verwaltung.

Wenn heute im ehemaligen „Haus Wiesenstein“ ein polnisches „Gerhart Hauptmann Museum“ (in Jagniatkow) errichtet wurde, wo internationale Literaturbegegnungen stattfinden, sollten wir uns ausführlich informieren, wie die Vergangenheit dieses Hauses ausgesehen hat. Das Buch Gerhart Pohls über die letzten Tage Gerhart Hauptmanns kann, wie wohl kein anderes, dazu beitragen.“

Neue Gerhart-Hauptmann-Blätter

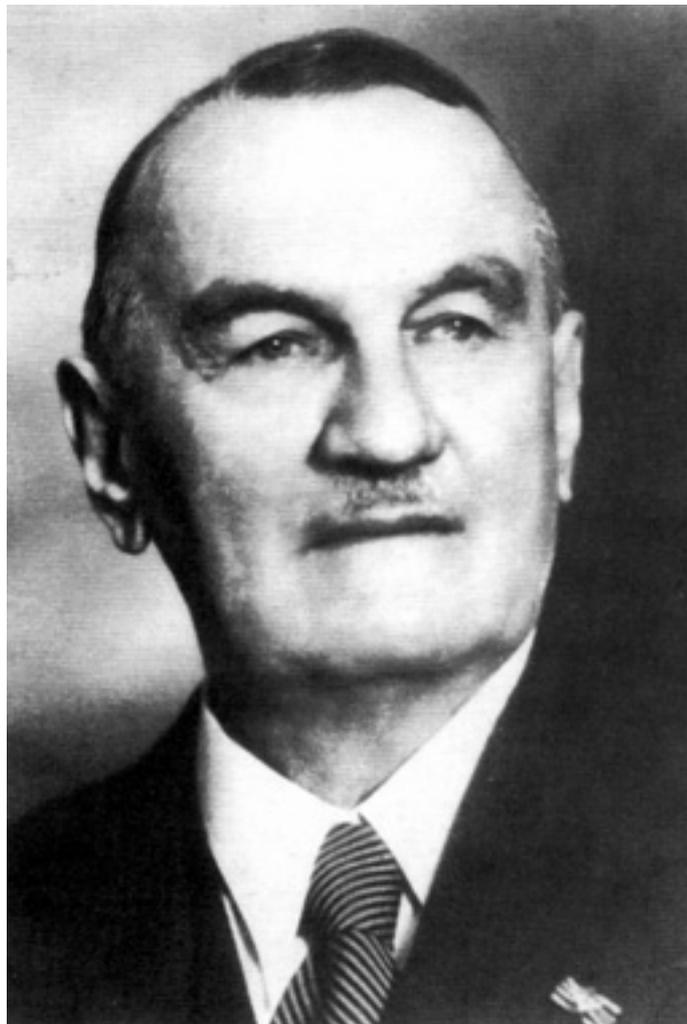
In Ausgabe 1/2005 der Gerhart-Hauptmann-Blätter wird das vor hundert Jahren uraufgeführte Nachtstück "Elga" vorgestellt. Es folgen ein Hauptmann-Text "Germany turns to Religion" von 1922, Aufsätze über seinen Sohn Eckart und den Maler Ferdinand Staeger (125. Geburtstag). Angezeigt wird eine Publikation "Gerhart Hauptmanns Häuser" von Michael Grisko, berichtet wird über die Beziehungen des Dichters zu Albert Einstein (50. Todestag) und über die Eröffnung der Geschäftsstelle des Hauptmann-Verbandes. Es gibt Beiträge über den Wiesenstein und die Ernährungslage 1945/46 in Schlesien und über das 2. Treffen junger Hauptmann-Forscherinnen und Forscher. Ein Nachruf auf Dr. Christian Büttrich und Hauptmann-Nachrichten bilden den Abschluß.

Wissenschaft

Willy Hellpach – Wirken in Wirren

Vor einem halben Jahrhundert, am 6. Juli 1955, ist in Heidelberg der Schlesier Willy Hellpach verstorben. Er war ein bedeutender Mensch, ein angesehener und erfolgreicher Wissenschaftler - dieser Willy Hellpach, der Mediziner, Psychologe und Soziologe war und auch einige Zeit als Politiker für Schlagzeilen in Deutschland sorgte, als er 1925 der Kandidat der Deutschen Demokratischen Partei für das Amt des Reichspräsidenten war. Von 1922 bis 1925 war er Kultusminister von Baden und 1924/25 sogar Staatspräsident des Landes. Seit 1926 lehrte er an der Heidelberger Universität; vorher war er in Karlsruhe tätig gewesen.

Willy Hellpach wurde am 26. Februar 1877 in Oels geboren, in einem Haus am Markt, in welchem auch Gustav Freytag als Gymnasiast jahrelang gewohnt hatte. „Im August desselben Jahres, das mich zur Welt gebracht, mußte meine Mutter, eine noch nicht Vierundzwanzigjährige, das Grab ihrer großen Liebe ... in Oels zurücklassen (ihr Mann war an Tuberkulose verstorben) und mit ihrem „Willusch“, wie sie den kleinen Säugling am liebsten nannte, ein Obdach bei ihrer Mutter zu Landeshut im Riesengebirge suchen, von wo meine beiden Eltern stammten und gekommen waren. Dieses Städtchen ... empfinde ich darum als meine wahre Heimat“. In Landeshut besuchte der vaterlose Junge das Realgymnasium und legte hier das Abitur ab; er studierte Medizin in Greifswald und in Leipzig. Hier aber wurde ihm „ein viel größeres, ganz unerwartetes Glück“ zuteil: Als er im Wintersemester 1897/98 das völkerpsychologische Kolleg von Wilhelm Wundt („Das großartigste aller seiner Vorlesungen“) besuchte, wobei „die Wißbegierigen noch zu Dutzenden in den Gängen und um das Vortragspult, viele Besucher aus der Stadt darunter, Kaufleute und Reichsgerichtsräte, Mitglieder des Konservatoriums und den höheren Schulen herum standen. Es war ein Ereignis ...“ Hellpach bekennt, daß Wundts Vorlesungen ihn entscheidend inspiriert hatten zur Abfassung einer eigenen „Einführung in die Völkerpsychologie“ und „für immer dem geisteswissenschaftlichen Forschen, den kulturpsychologischen Fragestellungen nahe gehalten und vor medizinischer Einseitigkeit bewahrt.“ Bemerkenswert Hellpachs Schilderungen über die kulturell-geistige Atmosphäre vom Leipzig der neunziger Jahre: „Von den Namen Nikisch und Klinger vibrierte das Leipzig jener Jahre förmlich ... Aufgeschlossen zeigte sich auch der Student gegenüber den literarischen Strömungen - sei es in der Lyrik und vor allem auch im Drama: Wie ein Bekenntnis lesen sich die Passagen Hellpachs, die er dabei Gerhart Hauptmanns Stücken widmet: „Der unbestrittene Reigenführer ward und blieb Gerhart Hauptmann. Man muß immer wieder sich vergegenwärtigen,



A handwritten signature in dark ink, appearing to read "Willy Hellpach".

daß er es ist, der den Deutschen die beiden einzigen Sozialtragödien gedichtet hat, die sie, nein, die alle Völker besitzen: „Die Weber“ und „Florian Geyer“. Dazu gibt es kein Seitenstück ... Elendsausschnitte ihres Maßes hat unser schlesischer Poet im „Hannele“, im „Fuhrmann Henschel“, der „Rose Bernd“, ja schon in „Vor Sonnenaufgang“ seiner Nation gleichsam noch so nebenher in den Schoß geworfen ... Natürlich war ich heimatstolz, daß ein meinem Landschaftsboden entstammender Mann eine neue Epoche deutscher Dichtung heraufführte ...“ („Gerharts Bruder Carl Hauptmann hat mir trotz seiner Herstammung nie etwas Ergreifendes zu sagen vermocht“).

Während des Ersten Weltkrieges war Hellpach Militärarzt. Er lehrte danach in Karlsruhe und bis zu seiner Emeritierung an der Universität Heidelberg, wobei er immer wieder aus dem „Paradiesgarten der Gelehrsamkeit“ ausbrach, um sich in politische Bereiche einzumischen, in den Jahren 1922 bis 1925 auch als Kultusminister von Baden sich engagiert einzuschalten. Dabei kam ihm ein universelles Wissen zugute, und der Blick auf Zusammenhänge, die auch seine Heidelberger Antrittsvorlesung auszeichnet - nämlich das „Volk als Naturtatsache, geistige Gestalt und Willensschöpfung“ zu begreifen.

Golo Mann berichtet in seinen Erinnerungen von seiner Teilnahme „an einem nicht üblen psychologischen Seminar“ bei dem Professor Hellpach: „Er hatte als Arzt begonnen und konnte auf diesem Gebiet etwas (!), bot auch einprägsame, mitunter humoristische Beispiele aus eigener Erfahrung. Noch immer war er Mitglied des Reichstags und ließ seiner Berliner Pflichten wegen sein Seminar häufig ausfallen.“

Wie breit psychologische Forschung und Praxis angelegt sein kann, wenn sie wirklich hohen Rang auszeichnen soll, zeigt das umfangreiche wissenschaftliche Werk von Professor Dr. Willy Hellpach, zu dem er sich äußerte: „Die Erkenntnisparten, die mir durch den Bereich eigener Erfah-

rung und eigener Forschung erschlossen wurden, bilden eine Reihe von lehrbuchmäßigen Darstellungen von Einzelgebieten unserer Wissenschaft; sie stellen den lehrenden Teil meiner Lebensarbeit dar. Es sind dies die Bücher über: „Klinische Psychologie“ (1951); „Religionspsychologie“ (1951); „Geopsyche“ (1951), worin die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft analysiert wird. „Mensch und Volk der Großstadt“ (1952): Eine Untersuchung durch die biologische und soziologische Formung des Menschen im Existenzraum der Großstadt.

Lehrbuchmäßig erfaßte Professor Hellpach auch das Phänomen „Kulturpsychologie“ (1953) sowie die „Völkerpsychologie“ (1954). Auch das Phänomen der Volksseelenwanderung (Ethnomorphose), „die Umbrüche, die sich in den Völkern feststellen lassen und von einem oft jähen Wechsel der Geisteshaltungen samt ihrer raschen Umstellung der volksgeistigen Einstellung zu Welt und Leben, Daseinsinn und Daseinsziel begleitet werden“, ist auch ein Thema dieses ungemein schöpferischen Wissenschaftlers. Von unerhörter Aktualität erweist sich ein Vortragsthema: „Bildung und Bindung, das synthetische Zukunftsproblem der abendländischen Kultur“ - gehalten im Humboldt-Klub in Dresden 1933.

Hellpachs persönliche Lebensdarstellung trägt den Titel „Wirken in Wirren“ (1949) und liegt in zwei Bänden vor, die von 1877 bis zum Jahr 1925 reichen und den „Versuch einer Rechenschaft über Wert und Glück, Schuld und Sturz meiner Generation“ zeigen. In einem dritten Teil seiner Memoiren, die posthum (1987) erschienen (unter dem Titel „Hellpach Memoiren“) wird über die Jahre 1925 bis 1945 berichtet. „Der Wert von Biographie“ (...) bemißt „sich nach dem Maß, wieweit sie ein Stück Geschichte zu schreiben weiß ... Darum glaube ich, mit der einfachen persönlichen Erzählung eines politisch Erfahrenen, der beobachtend am Rande der diktatorischen Ära stand, der Selbstbesinnung über deren Wesen und Wurzeln einen bescheidenen Dienst zu leisten.“

Als sich Theodor Heuß in einem Schreiben von 22. September 1949 über seine Aufgaben als zukünftiger Bundespräsident an Willy Hellpach ausläßt, nennt er solche: „... ich werde nicht bloßer Repräsentationsonkel sein, sondern will bedacht bleiben, Würde mit Einfachheit, Klugheit und Festigkeit zu verbinden.“

Treffen diese Eigenschaften nicht auch für Willy Hellpach zu?

Günter Gerstmann

Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

Horst-Dieter Loebner (Hg.): Die schlesische Rübenzuckerfabrikation. Zuckerrübenfabriken und Zuckerindustrie Schlesiens. (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau XIV) Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2005, XX, 432 S., 125 Abb., 12 Tab., 6 Pln., 3 Ktn., 2 Faltktn., Euro 40,-. ISBN 3-89590-154-7.

Schlesien war das Land, das Anfang des 19. Jahrhunderts durch das strahlende Dreigestirn Franz Carl Achard (Cunern, Kr. Wohlau), Moritz Freiherr von Kopp (Krayn, Kr. Strehlen) und den Reichsgrafen Magnis (Eckersdorf, Kr. Glatz) Deutschland und der Welt den Runkelrübenzucker schenkte, als dessen Ursprungsland es für immer in die Wirtschaftsgeschichte einging. Dennoch gab es bis zu diesem Buch noch keinen systematischen wissenschaftlichen Überblick über die Geschichte dieses genuinen schlesischen Regionalprodukts, keine örtlichen und zeitlichen Angaben über die insgesamt rund 120 schlesischen Standorte von Zuckerfabrikationsstätten, die seit Achard entstanden und zum Teil auch rasch wieder verschwanden. Zuletzt waren bis zur Kampagne 1939/40 in Schlesien 38 große, mittlere und kleinere Rübenzuckerfabriken übrig geblieben, die - trotz zuweilen schwieriger Quellenlage - hier einzeln und mit Abbildungen versehen in ihrer Entwicklung dargestellt werden. Wachgerufen wird dadurch die Erinnerung an Orte und Menschen, an Namen von Gründern, Aufsichtsräten, Vorständen, Betriebsbeamten und -angehörigen, an Strukturen und Fabrikationsmethoden, am Umbauten und Verarbeitungszahlen - kurz an die großartige schlesische Gesamtzuckerindustrie schlechthin. Zwei Faltkarten, Tabellen und zahlreiche, leider nur selten qualitativ befriedigende Abbildungen sowie ein themenbezogenes Gedicht in schlesischem Dialekt vervollständigen und veranschaulichen die Darstellung, die durch ein Literaturverzeichnis sowie Orts- und Personenregister ihre Abrundung erfährt.

Johann Agricola: Chymische Medicin. Ein Compendium der Bereitung und Anwendung alchemischer Heilmittel. Nach der Erstausgabe Leipzig 1638/39. Hgg. von Oliver Humberg, Buchverlag Oliver Humberg, Elberfeld 2000, 1408 S., 2 Abb., Euro 65,45. ISBN 3-9802788-5-9.

Johann Agricola (1590-1668), zuletzt Stadtarzt von Breslau, war Arzt und Alchemist in der Tradition des Paracelsus. In dem vorliegenden, umfassenden Compendium zieht er die Summe seiner langjährigen medizinischen und alchemischen Praxis. Er berichtet über die Bereitung von Heilmitteln aus Metallen, Mineralien, Tieren und Pflanzen, zeigt aber vor allem die praktische Anwendung dieser Heilmittel in mehreren anschau-

lichen Fallgeschichten. Für die vorliegende Ausgabe wurde der Text der Erstausgabe Leipzig 1638/39 vollständig durchgesehen und in lesefreundlichem Schriftbild neu gesetzt. Neben einem Anhang zur Buchgeschichte, Orts- und Namenregister enthält diese Ausgabe die erste Biographie dieses wieder aktuellen Autors. Eine Fundgrube für Spagyriker, Heilpraktiker und Ärzte - zugleich ein spannendes Stück Kulturgeschichte im Originalton.

Gerhart Hauptmanns Sonette. Sonderheft der „Gerhart-Hauptmann-Blätter“ 2004, 24 S., Euro 2,20 (mit graphischen Blättern von H. M. Avenarius) [Bezug: Arne Gustavs, Goslarer Str. 4, 16341 Zepernick]

Gerhart Hauptmanns Sonette, die in der Sammlung „Ährenlese“ von 1939 auf 26 angewachsen sind, wurden von der Kritik hoch eingeschätzt. Hans Hennecke nennt sie „prachtvolle Sprachausbrüche angestauter Leidenschaft“, Joseph Gregor spricht von der „klassischen Höhe der Sonette“. Im Rahmen der Lyrik des Nobelpreisträgers, die zwar manche ungleichmäßigen und schwachen Verse enthält, im Ganzen jedoch zu Unrecht wenig beachtet wurde, gehören die Sonette zu den stärksten Teilen.

Die ersten drei Sonette - ‚Aus Mittagsgluten ...‘, ‚Die Lüfte grollen ...‘, ‚Ich war, wo gelber Nebel...‘ - erschienen bereits 1906 in der Zeitschrift des S. Fischer Verlages ‚Die neue Rundschau‘. 1921 gab es davon eine bibliophile Ausgabe als ‚Erstes Buch der deutschen Kleinmeister‘ im Hans Heinrich Tillgner Verlag (einmalige Ausgabe von 300 Exemplaren) mit Jugendstil-Radierungen von Hannes M. Avenarius (1827-1954), der später auch die Malereien in der Paradieshalle des Wiesenstein schuf.

Seinem voluminösen Buch ‚Gerhart Hauptmann. Das Werk und seine Zeit‘ (Wien 1951) stellte Joseph Gregor das Sonett ‚Ich würde ohne Ende schildern müssen‘ in Versalien voran. Er geht ausführlich auf die Sonette ein, nennt sie „fast eine philosophische Form“. Die Anordnung der 26 Sonette in der ‚Ährenlese‘ findet er vortrefflich. Sie ist in der Tat bewußt komponiert, nicht nach Entstehungsdaten geordnet. So stehen die drei ersten Sonette nicht mehr am Beginn. Joseph Gregor veröffentlichte auch die erste und umfangreichste Auswahl von Hauptmanns Gedichten. Sie findet sich im 5. Band der von ihm herausgegebenen ‚Ausgewählten Werke‘ (C. Bertelsmann, Gütersloh 1954) auf den Seiten 7-126 und enthält allein neun Sonette. Überrascht zeigt sich Gregor von dem Grundton der Melancholie beim Lyriker Hauptmann und findet ihn schwer erklärlich. Aber konnte die deutsche Entwicklung seit der Jahrhundertwende in einem so tief mit seinem Volke verbundenen Dichter ein anderes Gefühl hervorrufen? Die 1971 im Aufbau Verlag Berlin und Weimar von Uwe Berger herausgegebenen ‚Ausgewählten Gedichte‘ tragen daher den Titel ‚Verdüstertes Land‘. Zitat Gregor: „Als das vollkommenste der Sonette und als eine der schönsten Dichtungen in unserer Sprache sehe ich ‚Ich würde ohne Ende schildern müssen‘ an. Die Ohnmacht der Worte

vor den Lebenswirklichkeiten, die Gewalt des Eros und die Verklärung durch jene Gluten sind niemals, auch nicht durch Goethe, so vollendet zum Ausdruck gekommen.“

Unsere Edition, die auch zum 50. Todestag von Avenarius erschienen ist, ergänzt die Sammlung um sechs Sonette, die der ‚Nachlese zur Lyrik‘ in Band XI der Centenar-Ausgabe ‚Sämtliche Werke‘ (Propyläen Verlag 1974) entnommen wurden. Darunter befindet sich auch das vielfach zitierte ‚Testament‘, das mit den Worten beginnt „Schauspieler sollen mich zu Grabe tragen“.

Heinz Dieter Tschörner

Hans-Joachim Koppitz: Verbotene Blätter. Tagebuchaufzeichnungen aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft mit Zeichnungen von Emil Brakenhoff. Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2004, VI, 158 S., 34 Abb., Euro 22,-. ISBN 3-89590-153-9.

Hans-Joachim Koppitz, 1924 in Baitzen, Kr. Frankenstein in Schlesien geboren, heute emeritierter Professor für Buch- und Bibliothekswesen, geriet kurz nach der Kapitulation in sowjetische Kriegsgefangenschaft, die vom 11.5.1945 bis zur Rückkehr zu seinen Eltern am 8.7.1947 dauerte. Im Unterschied zu anderen Erinnerungen aus der Kriegsgefangenschaft in stalinistischen Lagern sind die hier veröffentlichten Aufzeichnungen auf dem Transport nach Rußland, vor allem in drei Lagern im Bezirk Moskau und schließlich auf dem Transport bei der Rückkehr in die Heimat geschrieben worden - es sind also aus der Situation heraus entstandene Tagebuchnotizen, obwohl Aufzeichnungen aller Art in den Lagern verboten waren und diese auch durch die Filzungen zu bringen waren. Die Notizen sind mal stichwortartig, mal knapp gehalten, mal ausführlicher; der Verfasser hat sie wortgetreu wiedergegeben und Einzelnes in Anmerkungen erläutert, jedoch zu Persönliches weglassen. Mit den beigegebenen Zeichnungen wird so ein erschütterndes Schicksal, ein Kampf ums Überleben dokumentiert.

Johannes Schellakowsky, Ulrich Schmilewski (Hg.): Integration und Erbe. Zum politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Beitrag der Vertriebenen in Deutschland und Bayern. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2005, 90 S., Euro 9,80. ISBN 3-87057-268-X.

Auch 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind Flucht, Vertreibung und Integration aktuelle Themen der wissenschaftlichen Forschung und der politischen Diskussion in Deutschland und Europa. Einen Beitrag zur heutigen Integrationsforschung bietet der vorliegende Band. Auf gesamtstaatlich-nationaler Ebene untersucht Matthias Sticker die Entstehungsgeschichte und politische Wirksamkeit der Vertriebenenverbände in der frühen Bundesrepublik. Einen Überblick über die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Bayern bietet Rudolf Endres, wobei die Ambivalenz dieses Vorgangs bei Vertriebenen und Einheimischen deutlich wird. Zur Integration haben auch die

Kultureinrichtungen der Vertriebenen beigetragen, was Ulrich Schmilewski am Beispiel der Entwicklung und Tätigkeit der 1952 gegründeten und heute in Würzburg ansässigen Stiftung Kulturwerk Schlesien aufzeigt.

Flucht und Vertreibung. Kaltadelradierungen von Walter Ibscher. Selbstverlag, Nürnberg 2001, 96 S., 64 farb., 13 sw. Abb., Euro 10,-. ISBN 3-00-007299-3. [Bezug: Haus der Heimat, Imbuschstr. 1, 90473 Nürnberg]

Walter Ibscher, 1926 in Laubusch, Kr. Hoyerswerda geboren und im Kr. Goldberg aufgewachsen, befaßt sich in 64 farbig wiedergegebenen Radierungen mit dem Thema Flucht und Vertreibung, das er künstlerisch in die thematischen Bereiche Flucht-Gewalt, Erschöpfung-Tod, Hunger-Not und Liebe-Trost-Rettung-Glaube aufteilt. Er fragt dabei nicht nach den Ursachen von Flucht und Vertreibung, sondern zeichnet die Leidensstufen gleichsam nach, denen die Fliehenden ausgesetzt waren. Hauptmotiv ist dabei eine Mutter mit ihrem Kind - Sinnbild der besonderen Schutzbedürftigkeit in der Not -, das die verschiedenen thematischen Bereiche verbindet. An Texten werden Daten zu Leben und Werk des Künstlers, Grußworte und „Gedankensplitter“ zu Flucht und Vertreibung der Deutschen 1945 gegeben.

Stephan Füssel u.a. (Hg.): Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825-2000. Ein geschichtlicher Aufriß. Buchhändler-Vereinigung, Frankfurt a. M. 2000, 416 S., 57 Abb., Euro 49,50. ISBN 3-7657-2297-9.

Dieses zum 175jährigen Bestehen des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels herausgegebene Buch teilt sich in zwei umfangmäßig gleich große Teile: ‚Stationen der Börsenvereinsgeschichte‘ und ‚Tätigkeitsfelder des Börsenvereins‘, von denen nur die Stichworte Buchmessen, ‚Börsenblatt‘, Friedenspreis, Leseförderung, Buchkunst und Berufsbildung genannt seien. Die Vereinsgeschichte wird in sieben Abschnitten mit der Vorgeschichte ab 1765 von ausgewiesenen Fachleuten wie Stephan Füssel, Jan-Pieter Barbian für die NS-Zeit und anderen in kurzen, informativen Überblicken dargestellt. Auch wenn Buchhändler und Verleger aus den historischen deutschen Ostgebieten schon früh dem Börsenverein beitraten, spielten sie im Verband jedoch keine herausgehobene Rolle, sieht man mal von Carl Ruthardt von der Breslauer Buchhandlung Josef Max & Comp. als Börsenvorsteher 1849/50 ab. Im Jahre 1945 allerdings nicht den ‚Verlust‘ der ostdeutschen Verlage, Buchhändler und Leser zu erwähnen, scheint uns zu „mager“.

Ulrich Schmilewski

Rudolf Lenz (Hg.): Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Krakauer Bibliotheken. (Marburger Personalschriften-Forschungen 33) Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2002, XII, 216 S., Euro 35,-. ISBN 3-515-08192-5.

Der vorliegende Band schließt sich an die Reihe der sieben Kataloge an, die schlesischen Leichenpredigten und Trauerschriften gewidmet sind. Die hier mit 460 Einträgen erschlossenen Krakauer Quellen stammen aus dem zum dortigen Nationalmuseum gehörenden Czartoryski-Bibliothek, der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften und der Jagiellonen-Bibliothek. 15 Register erschließen umfassend die nach einem bestimmten Schema erfaßten Texte.

Dietmar Scholz: Poldi. Eine Erzählung. Amicus Mitteldeutscher Literaturverlag, Fürth 2004, 237 S., Euro 12,90. ISBN 3-935660-50-2.

Der Verfasser dieser Erzählung „von Menschen, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg jung gewesen sind“, ist 1933 bei Liegnitz geboren und bislang vor allem mit Lyrikbänden und Jugendbüchern hervorgetreten, für die er mehrere Preise erhielt. Programmatisch für diese umfangreiche, teilweise autobiografisch angeereicherte, frei erfundene Erzählung über den siebenjährigen Jochen und andere Akteure ist das vorangestellte Motto: „Das Wasser, das heute ins Meer strömt, stammt aus der Quelle von gestern.“ Interessant sind der zeitgeschichtliche Hintergrund (Jahre in einem mitteldeut-

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

schen Internat nach dem Kriege) und die dichterische Bewältigung des Stoffes durch den Autor. Dietmar Scholz sucht in seinem neuen Werk nach dem, was man Gerechtigkeit und Wahrheit nennt. Wertungen werden bewußt ausgespart; die menschliche Dimension des durchaus spannenden Geschehens hervorgehoben. „Für Leser von 14 bis 80“ heißt es im 'Buchtippt'. Dem ist durchaus zuzustimmen. Ein Buch des Erinnerns und des Nachdenkens.

Jochen Hoffbauer



Stefania Żelasko: Gräflisch Schaffgotsch'sche Josephinenhütte. Kunstglasfabrik in Schreiberhau und Franz Pohl 1842-1900. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Hirschberger Tales. Verlag Rotel Tours Das Rollende Hotel, Tittling 2005, 394 S., 358 farb., 58 sw. Abb., 29 Tab., 1 Kte., 1 geneal. Tfl., Euro 79,-. ISBN 3-927218-94-4.

Anfang Mai dieses Jahres öffnete das Glasmuseum in Passau seine Pforten zu einer Ausstellung schlesischer Gläser. Gleichzeitig präsentierte der Hotelier und Museumsgründer Georg Höltl das anzuzeigende Buch. Diesem liegt die 2003 erstellte Doktorarbeit der polnischen Glasforscherin Dr. Stefania Żelasko zugrunde, die Georg Höltl ins Deutsche übersetzen und um eine Fülle brillanter Farbfotos der Gläser erweitern ließ.

Die Autorin stellt im Bild und mit fachlicher Erklärung die über 300 Gläser der Ausstellung vor, die vom ersten Direktor der Hütte und seinen Glasfacharbeitern geschaffen wurden. Im ersten Teil des Buches werden wir hineingeführt in die Kultur der Mitte des 19. Jahrhunderts, in das Tal der Schlösser und Parks des schlesischen Gebirges, wo diese Gläser in der Hütte am nördlichen Hang des Riesengebirges entstanden. Franz Pohl war der erste Glasmeister, der die alten venezianischen Techniken wie Gold- und Kupferrubingläser, Netz-, Spitzen-, Fadenfiligrangläser in sein Hüttenprogramm aufnahm. Er förderte die Lehrlinge der Hütte durch eine Zeichenschule und sorgte für alte Glasarbeiter durch

eine Altersrente. So wird uns auch die Person Franz Pohls sehr eindrücklich vor Augen gestellt.

Die Arbeit ist ein großer Gewinn für uns, für Deutsche und Polen. Das Buch geht über ein Glas-Nachschlagewerk weit hinaus; man nimmt es gern zur Hand und freut sich an den Fotos der herrlichen Gläser, die alle in der Ausstellung zu sehen waren. Großer Dank gebührt auch Georg Höltl für sein Engagement in dieser Sache. Diese Dauerausstellung im Glasmuseum Passau wird dort bleiben und sicher viele Besucher anziehen. Für ihre Leistungen in der Glasforschung möchte ich Frau Dr. Stefania Żelasko für den Kulturpreis Schlesien vorschlagen.

Ursula Korn

Alfred Bartylla-Blanke: Wasserpolak 2004 oder ein Drama mehr. Ulica wszyskich Świetych, Lublin, Düsseldorf 2004, 102 S., 3 Abb., Euro 5,85. ISSN 1732-0941. [Bezug: Alfred Bartylla-Blanke, Mittelstr. 21, 40213 Düsseldorf]

Das Werk des 1953 in Oberschlesien geborenen Alfred Bartylla-Blanke kündigt uns von einem besonderen Schlesier, den es schon immer gab, und der schon immer von den anderen deutschen Stämmen kaum wahrgeschweigt denn ernstgenommen wurde. Wenn auch die neuesten Ausgaben deutscher Lexika das Stichwort „Wasserpolak“ nicht mehr in ihren Verzeichnissen führen, gibt es diesen immer noch, und zwar sowohl an der Oder als auch mitten unter uns. Vom selben Autor erschien beim Senfkorn Verlag das Gedichtband „Geronene Tränen“, und der Laumann Verlag bereitet die Herausgabe seiner Schwanksammlung „Das entrückte Laskowitz“ vor.

Ferdinand Urbanek (Hg.): Heimwärts schlägt mein Herz. Gedichte zur verlorenen Heimat im deutschen Osten. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2005, 304 S., Euro 16,80. ISBN 3-87057-226-4.

Diese Sammlung von Gedichten bekannter und weniger bekannter Lyriker, die den Erlebnissen von Flucht und Vertreibung und in den Elendsjahren danach gewidmet sind, will die Erinnerung an ein nun bald 60 Jahre zurückliegendes Inferno wachhalten. Sie ist zugleich eine nachdenkliche Mahnung zu Humanität für die heute Lebenden und kommende Generationen.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski
Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0